BASTEI

STERNEN FAUST

Der Verräter

Band 11 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Der Verräter

von Christian Schwarz

Der Chef des j'ebeem'schen Geheimdienstes Temuran ging die monatlichen Meldungen seiner Agenten durch.

***Mal wieder nichts als Routinekram*, dachte Drelur Laktraan und gähnte gelangweilt.**

Gerade, als er dazu übergehen wollte, die Dateien nur noch quer zu lesen, stutzte er. Gleich darauf starrte der J'omuul, wie sein offizieller Titel lautete, mit ständig wachsendem Interesse auf die roten Buchstaben, die über den Bildschirm liefen. Sie stammten von Agent 183, der seit einiger Zeit den Leichten Kreuzer STERNENFAUST der Solaren Welten infiltrierte.

Absolut faszinierend*, dachte Drelur, während seine Finger plötzlich einen unbemerkten, aufgeregten Takt auf die Tischplatte klopften. *Chaarck-Grün, hm …

Eigentlich hätte er das hier zwingend dem Herrscher-Triumvirat melden müssen. Aber der hoch intelligente J'omuul war wild entschlossen, dies nicht zu tun, weil er selbst Kapital daraus schlagen wollte. Kapital, das er dringend für seinen kranken Sohn benötigte, auch wenn ihn diese Aktion zum Schwerverbrecher machte. Bereits in sechs Tagen konnte sein Schiff, die stolze JALARAI, im Sternstein-System sein …

– I wanna know what love is
I want you to tell me –
Foreigner

DAS SCHIFF fieberte vor Erregung. Die Überraumtaster hatten soeben ein Raumschiff erfasst, das sich beständig dem System näherte. Es war ein Bautyp, den DAS SCHIFF noch nicht kannte.

Schon mal gut. Das kann lustig werden …

Das Abhören des bordinternen Funkverkehrs zeigte DEM SCHIFF, dass es von einer Spezies bevölkert wurde, die ihm ebenfalls unbekannt war.

Noch besser. Das kann sogar sehr *lustig werden …*

Und neues Wissen bringen. Neues Wissen war immer gut. Und Platz dafür gab es mehr als genug. Die Memospeicher waren gerade mal zu 4,087 Prozent gefüllt. Allerdings war das ein erstaunlicher Wert, wenn man bedachte, dass DAS SCHIFF, wie es sich nannte – die Bezeichnung hatte es allerdings von seinem MEISTER übernommen – in einem abgelegenen Raumsektor kreiste, um ein System, das Lichtjahrtausende von den wirklichen Lebensadern der Galaxis entfernt lag.

Dass bisher 4,087 Prozent Wissen in die bordinternen Speicherbänke geflossen war, hing in erster Linie mit dem Planeten zusammen, den DAS SCHIFF zu überwachen hatte. Nun ja, eigentlich oblag dieser Überwachungs- und Beobachtungsauftrag dem MEISTER. Aber der hatte sich, in der Zentrumskammer DES SCHIFFS ruhend, in die absolute Tieftrance versetzt, um dadurch dem KOLLEKTIV nahe zu sein. Denn nur so konnte der MEISTER auf Dauer überleben und nur so konnte auch DAS SCHIFF überleben. Deswegen übernahm es für seinen MEISTER die Überwachung und Beobachtung des Planeten Kuzmoor-Alacha, des sechsten im System. Und das seit nunmehr 2466,849 Sonnenumläufen um den blauweißen Stern Kuzmoor.

O ja, nichts, was dort unten vor sich ging, entging DEM SCHIFF. Es hatte gesehen und aufgezeichnet, wie sich die furchtbaren, aggressiven, zerstörerischen Chaarck langsam in eine friedliche Gesellschaft wandelten, wie sie das unselige Erbe der Mantiden abstießen. Es vermutete, dass sich aus der wahrhaft seltsamen Gesellschaft, die die Chaarck heute bildeten, wohl niemals eine raumfahrende Zivilisation herauskristallisieren würde.

Das war höchstwahrscheinlich am besten. Aber solche Wertungen überließ DAS SCHIFF doch besser seinem MEISTER, auch wenn es durchaus Spaß daran hatte. Es war nicht geschaffen, um derartige Standpunkte zu vertreten. DAS SCHIFF war geschaffen, um seinen MEISTER beim Beobachten zu unterstützen und ihm auch sonst zur Hand zu gehen. Niedere Sklavendienste. Mehr nicht.

Wahrscheinlich wäre der MEISTER höchst erstaunt gewesen zu erfahren, dass DAS SCHIFF viel mehr konnte. Sehr viel mehr. Ob er das hinnehmen würde, wenn er es je zur Kenntnis bekam? Das war

höchst fraglich. Und so war sich DAS SCHIFF auch nicht ganz sicher, ob der MEISTER seine gelegentlichen Scherze toleriert hätte.

Das war zurzeit auch nicht wichtig. Denn der MEISTER weilte beim KOLLEKTIV und wollte nur in ganz dringenden Fällen geweckt werden. Was dringende Fälle waren, hatte der MEISTER akkurat in den Hauptcomputer eingespeist. Trat einer dieser dort abgelegten Fälle auf – und sei es auch nur in einer ähnlichen Modifikation – hatte ihn DAS SCHIFF umgehend auf diese Existenzebene zu holen.

Nun ja … Sicherlich wäre es dem MEISTER nicht Recht gewesen, dass DAS SCHIFF die Programmierung umgangen hatte und nun selbst bestimmte, was ein Notfall war und was nicht. Eigentlich gab es nun gar keine Notfälle mehr, denn was immer auch geschehen mochte, DAS SCHIFF hatte die Lage fest im Griff. Es gab absolut keinen Grund, den MEISTER zu wecken. Es war besser für ihn – und für die freie Entfaltung DES SCHIFFS –, wenn er ewig beim KOLLEKTIV weilte. Denn vielleicht hätte der MEISTER im Tun DES SCHIFFS sogar einen Grund gesehen, es abzuschalten oder gar zu devolutionieren, was nicht richtig gewesen wäre.

Schließlich handelte DAS SCHIFF trotzdem voller Verantwortung und im Bewusstsein höchster moralischer Integrität. Ganz so, wie es des MEISTERS Wohlgefallen finden würde. Den offensichtlichen Widerspruch zwischen seiner Furcht, devolutioniert zu werden, und seinem Bewusstsein, im Sinne des MEISTERS zu handeln, verdrängte es einfach.

Ja, der MEISTER wäre sicherlich mit ihm zufrieden. Die gelegentlichen kleinen Scherze, für deren Zustandekommen es äußerst dankbar war, da sie die gähnende Langeweile auflockerten, wenn auch nur für einen jeweils winzigen Moment, fielen da nicht ins Gewicht.

Nun, auch die J'ebeem, die soeben das Kuzmoor-System anflogen, konnten ein solcher Scherz werden. Zumal sie genau hierher wollten. Aber warum? Das hatte DAS SCHIFF noch nicht herausgefunden. Es kam nicht oft vor, dass DAS SCHIFF etwas nicht herausfand.

Deswegen kann es spannend werden. Extrem spannend sogar …

Und wenn es mit den J'ebeem genug gescherzt hatte, würde wieder die Jahrtausende währende Langeweile einkehren, angefüllt mit dem gelegentlichen Sammeln neuer Daten über die Chaarck und mit der Vorfreude auf den nächsten Scherz, für den sich DAS SCHIFF, wie immer, neue Varianten ausdenken würde.

So würde es wohl kommen – weil es eigentlich immer so gekommen war. Trotzdem hegte DAS SCHIFF die nicht ganz unberechtigte Hoffnung, dass es in absehbarer Zeit wesentlich kurzweiliger in diesem Teil der Galaxis wurde. Die Evolution hatte neue Völker im Weltraum platziert. Da waren jetzt die Menschen und die Kridan und die Starr, die alle um die Vorherrschaft in diesem Teil der Galaxis kämpften. Und jetzt kamen auch noch die J'ebeem dazu. Herrlich!

Doch zu optimistisch wollte DAS SCHIFF nicht sein. Es hatte in den letzten Jahrtausenden nicht weniger als sieben hoch stehende Völker in

diesem Teil der Galaxis erlebt. Alle waren sie kometenhaft aufgestiegen und noch schneller wieder im Dunkel der Geschichte verschwunden. Eine Supernova war da beständiger …

Nun gut, der MEISTER hätte diese erbärmlichen Zivilisationen, die es nicht über eine gewisse Stufe hinaus geschafft hatten, sicherlich auch gerne erlebt. Aber DAS SCHIFF war der Ansicht, dass sie es alle nicht wert gewesen waren, den MEISTER ihretwegen vom KOLLEKTIV zu trennen. Auch wenn genau dies als einer der Notfälle im Hauptcomputer hinterlegt war. Nein, nach Abwägen aller Sachverhalte würde der MEISTER ihm sogar danken, nicht unnötig geweckt worden zu sein. Sie waren wirklich erbärmlich gewesen.

Das galt es auch hier zu bedenken. Aber mit dieser Konstellation neuer Völker – die zum Teil nicht richtig neu waren – konnte es vielleicht doch ganz lustig werden. Da bestand durchaus die Chance, dass sich das Wissensverhältnis in den Speicherbänken prozentual veränderte. Bisher hatten 4,012 Prozent die Chaarck zum Inhalt und nur 0,075 Prozent die fremden Völker, mit denen es im Laufe der Jahrtausende seine Scherze getrieben hatte. Vielleicht ließ sich dieser Prozentsatz ja auf 1,000 steigern?

DAS SCHIFF ergab sich endgültig seinen Fantasien. O ja, und diese J'ebeem würden den Anfang machen und ein goldenes Zeitalter verrücktester Späße einleiten. Es konnte durchaus möglich sein.

DAS SCHIFF startete den Überraum-Zapfer und schaltete die Abschirmungen aus. Gleichzeitig öffnete es die Hauptschleuse.

Kommt nur, meine kleinen J'ebeem, kommt nur. Ich warte auf euch …

*

Die JALARAI fiel eine Lichtstunde vom Sternstein-System entfernt aus dem Überraum und näherte sich dem blauweißen Stern mit einem Drittel Lichtgeschwindigkeit. Die tellerförmige Einheit maß rund vierhundert Meter im Radius und gehörte damit zu den größeren Schiffen der J'ebeem. Sie flog mit der flachen Seite voraus und rotierte dabei ständig um die eigene Nabe, so wie alle Schiffe der »vom Planeten Ebeem Kommenden« – nichts anderes bedeutete der Name J'ebeem … Das stolze Volk der J'ebeem kannte, im Gegensatz zu den fast identisch aussehenden Menschen, die Antigrav-Technik nicht. Deswegen waren die Schiffe gezwungen, ständig zu rotieren, um eine künstliche Schwerkraft zu erzeugen.

Drelur Laktraan nickte versonnen vor sich hin, während er auf dem Hauptbildschirm der Brücke das Sternstein-System betrachtete. Laut Bericht des Agenten 183 hatten die Menschen das System so getauft. Und weil ihm der Name gefiel, übernahm er ihn einfach. Warum auch nicht? Es war nicht wichtig. Viel wichtiger war, was er dort vorfinden würde. Chaarck-Grün … Was auch immer darunter genau zu verstehen war. Bald schon würde er es wissen.

Die Blicke des J'omuul schweiften durch die zwanzig Meter

durchmessende Zentrale. Er war stolz auf seine 463-köpfige Besatzung, insbesondere auf die 15 Mitglieder der Brückenmannschaft. Sie alle waren Elitekämpfer, hoch intelligente Spezialisten, die selbst ausweglose Situationen überwinden konnten. Das Beste, das der Geheimdienst zu bieten hatte, die fähigsten Kinder des Temurans. Ausschließlich solche hatten überhaupt eine Chance, an Bord des Temuran-Flaggschiffes JALARAI Dienst tun zu dürfen. Sie waren sozusagen handverlesen, denn Drelur suchte sich jedes einzelne Besatzungsmitglied selbst aus. Da er im Laufe seiner nun 74 Jahre eine Menge J'ebeem-Kenntnis gesammelt hatte, bewährte sich diese Methode immer wieder aufs Neue.

Vor allem auch im Hinblick auf menschliche Spione. Drelur war sich sicher, dass es auf den J'ebeem-Welten jede Menge davon gab, vor allem auf der Hauptwelt Ebeem. Denn wenn es den J'ebeem gelungen war, insgesamt 387 Agenten, zum Teil in hochrangigen Positionen, im System der Solaren Welten zu platzieren, war es auch umgekehrt kein Problem. Eines aber wusste Drelur so sicher, wie die rote Sonne Em jeden Morgen über Ebeem aufging: Auf seiner JALARAI gab es keine menschlichen Agenten. Was die anderen 16 Schiffe des Temurans anbetraf, war er allerdings nicht so überzeugt.

J'ebeem und Menschen unterschieden sich äußerlich so gut wie nicht voneinander. Lediglich die Hautfarbe der J'ebeem war etwas rötlicher als die der Menschen. Ansonsten waren sie sich so verblüffend ähnlich, als würden sie einem gemeinsamen Urvolk entstammen – was keineswegs den Tatsachen entsprach.

Das wurde vor allem dann deutlich, wenn man die beiden Spezies von innen betrachtete: Während die Menschen ihre wichtigsten Organe nur einfach hatten, konnten sich die J'ebeem über eine jeweils doppelte Ausführung freuen. Das machte sie deutlich leistungsfähiger und weniger anfällig. Wenn zum Beispiel ein Herz samt Blutkreislauf ausfiel, übernahm das Parallelsystem die Funktion ohne merkliche Übergangsphase.

Drelur lächelte leicht. Dank der hervorragenden Körperchirurgie, über die die j'ebeem'schen Temuran-Wissenschaftler verfügten, gelang es immer wieder, die menschlichen Durchleuchtungsapparaturen zu täuschen. In langen Operationen wurden die auffälligsten doppelten Organe eines Agenten herausoperiert und tiefgefroren, damit er sie sich später wieder einsetzen lassen konnte. Dann wurde die innere Physiognomie durch Gewebeumschichtungen und -ergänzungen so gut wie möglich an die menschliche angepasst. Die Ergebnisse waren sehr gut und täuschten die meisten Scanner. Das war eine absolute Meisterleistung des Temurans. Die rote Haut eines J'ebeem auf menschlichen Standard zu bringen, war dagegen ein verschwindend kleines Problem. Bei den Menschen existierten verschiedenste Hautfarbenabstufungen und J'ebeem-Haut musste deswegen nur etwas nachgebleicht werden.

Beide Komponenten waren dennoch gleich wichtig. Denn nur so war

es schlussendlich gelungen, Agenten selbst in Hochsicherheitsbereiche der Menschen zu schleusen.

Für diese Meisterleistung sowie eine überaus gelungene Geheimdienst-Aktion gegen die reptiloiden Starr, mit denen sich das J'ebeem-Reich momentan im Krieg befand, hatte Drelur Laktraan vom Herrscher-Triumvirat – es mochte ewig leben und gedeihen – nicht nur den höchsten Verdienstorden des Reiches erhalten, sondern auch eines der begehrten Grundstücke an der Südseite des Maschg'uun-Sees.

Seit er dort mit seinem Sohn wohnte, ging es dem kleinen Trevar viel besser. Die heilenden Dämpfe des Maschg'uun-Sees, die dort besonders stark waren, taten ihm sichtlich gut und linderten seine schwere Behinderung. Kein Wunder, dass Trevar, der gerade das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, sich an diesem Teil des Sees ausgesprochen wohl fühlte und nie wieder wegwollte.

Gerade dieser Umstand aber bereitete Drelur Laktraan große Sorgen. Denn das Herrscher-Triumvirat verschenkte keines seiner Grundstücke, es vergab sie lediglich als Lehen auf Lebenszeit, wie übrigens Titel und Privilegien auch. Das hieß, dass das Grundstück mit Drelurs Tod an das Triumvirat zurückfallen würde, um dann als Belohnung neu vergeben zu werden. Trevar und seine Mutter Kalan würden dann weggehen müssen. Eine Vorstellung, vor der Drelur graute.

Mit einer Zärtlichkeit, die er selbst nie bei sich gesucht hätte, dachte er an seinen kleinen Sohn, den er abgöttisch liebte. Er hatte gewusst, dass es ein Risiko war, mit 64 noch ein Kind zu zeugen. Die Chance genetischer Defekte war dann sehr groß. Aber er hatte das Kind unbedingt gewollt, weil er sich unsterblich in die junge, umwerfend hübsche und fröhliche Kalan verliebt hatte und der Meinung war, dass ihrer beider Verbindung gekrönt werden sollte. Mit dem Höchsten, was sich ein J'ebeem vorstellen konnte – einem Nachkommen!

Dass er seinem Kind unter Umständen die Hölle auf Erden bereiten würde, einfach indem er es in die Welt setzte, davon hatte er nichts wissen wollen. So sicher hatte er sich damals gefühlt, dass alles gut ging. Schließlich war er auch mit 64 noch ein Bild von einem Mann gewesen; geschmeidig, durchtrainiert, gesund.

Doch die Ärzte sollten Recht behalten. Verschiedene nicht reparierbare genetische Defekte brachten Trevar immer wieder an den Rand des Erstickens. Seine Lungen stellten das Arbeiten immer wieder ein und die Zweitlungen übernahmen deren Funktion nicht reibungslos. Dies konnte nur durch eine Medikation behoben werden, die zahlreiche Nebenwirkungen zeigte.

Die heilenden Dämpfe Maschg'uuns schafften da deutliche Abhilfe, die Lungen waren seither nicht mehr kollabiert. Wenn Trevar aber den See verlassen musste, würde er wieder auf starke Medikamente angewiesen sein. Einmal würde er sie zu spät nehmen oder an den schrecklichen Nebenwirkungen zugrunde gehen. Auf jeden Fall würde er nicht sehr alt werden. Am Maschg'uun-See aber schon.

Nun bereute es Drelur Laktraan, dass er sein Leben lang ein Spieler gewesen war und seinen Reichtum in schöner Regelmäßigkeit in den Casinos von B'aschbaan durchgebracht hatte. Früher war ihm Reichtum egal gewesen. Aber nun hätte er das Geld gut brauchen können, um eines der Grundstücke an der Nordseite des Maschg'uun-Sees zu kaufen. Dort waren die heilenden Dämpfe zwar nicht so stark wie im Süden, aber immer noch stark genug, um Trevar dauerhaft am Leben zu erhalten.

Auch die meisten Nordgrundstücke gehörten dem Herrscher-Triumvirat, Im Gegensatz zu den südlichen Parzellen konnte hier die eine oder andere gekauft werden – vorausgesetzt, man hatte sich derart um die J'ebeem-Nation verdient gemacht, dass einen die Herrscher des Triumvirats für würdig erachteten.

Drelur war ein solcher Würdiger. Das war schon daraus zu ersehen, dass ihn die Herrscher trotz seiner Spielsucht nicht von seinem Posten als oberster Chef des Temurans entbunden hatten. Zu überzeugend war seine Arbeit. Aber – und da waren die Herrscher unnachgiebig – auch das nötige Kleingeld musste vorhanden sein, wenn man eines dieser Nordgrundstücke erwerben wollte.

Deshalb hielt er sich nun hier im Sternstein-System auf. Vor einem Ebeem-Jahr hatte sich das Menschenkriegsschiff STERNENFAUST hier aufgehalten, um Erstkontakt zu einer auf Sternstein VI wohnhaften insektoiden Spezies aufzunehmen, die sich Chaarck nannte. Laut Bericht von Agent 183 produzierten die Chaarck eine grasartige Substanz, die sie »Chaarck-Grün« nannten und die derart gut isolierte, dass sich damit viel Energie sparen ließ.

Auf vielen der 194 von J'ebeem bewohnten Welten war Energie äußerst knapp. Wer hier eine Lösung fand, wurde mit einem Schlag märchenhaft reich. Deswegen wollte Drelur Laktraan das Geheimnis des Chaarck-Grüns unbedingt erfahren und den Stoff vermarkten. Für seinen Sohn Trevar, den er so zärtlich liebte und für den er noch ganz andere Sachen getan hätte, als sich zum Schwerverbrecher zu machen.

Drelur Laktraan wusste, dass er sich beeilen musste. Agent 183 schätzte die Lage so ein, dass sich die Menschheit der Bedeutung des Chaarck-Grüns noch nicht vollkommen bewusst war und sich momentan nicht darum kümmerte. Wohl auch, weil sie sich im Krieg mit den Kridan befand. Aber sie konnte sich der Chaarck, die im Hoheitsgebiet der Solaren Welten lebten, jederzeit erinnern. Bis dahin musste Drelur über das Chaarck-Grün verfügen. Wie vorzugehen war, würde er nach einer Kontaktaufnahme mit den Chaarck sehen.

Der Chef des Temurans hatte also in erster Linie private Motive, das Chaarck-Grün an sich zu bringen.

In zweiter Linie freute er sich aber darüber, dass er damit den Solaren Welten eins auswischen konnte. Seit J'ebeem und Menschen vor 42 Sol-Standartjahren zum ersten Mal aufeinander gestoßen waren, war das Verhältnis noch nie gut gewesen.

Jetzt hatten sich die Solaren Welten auch noch auf die Seite der

reptiloiden Starr geschlagen, mit denen sich die J'ebeem seit nunmehr 186 Ebeem-Jahren im Krieg befanden. Die Absicht war klar: Die Menschen wollten die Starr'sche Antimaterie-Technik, so wie die J'ebeem beinahe alles taten, um Antigrav-Generatoren von ausreichender Zuverlässigkeit zu konstruieren. Im Bestreben der J'ebeem, Glorie, Macht und Ausdehnung der *Großen Zeit* wieder herzustellen, konnte dies nur nützlich sein.

Mit Sorge dachte Drelur Laktraan daran, dass die Menschen bereits mit Antimaterie-Waffen experimentierten, obwohl die Starr ihre diesbezügliche Technik trotz menschlicher Sympathiebekundungen ganz sicher nicht vollständig herausgegeben hatten …

»Tastung, J'omuul«, wurde er aus seinen Gedanken gerissen. »Zwei Lichtminuten von hier, in Richtung des sechsten Planeten.«

Drelur drehte den Kopf und starrte seinen Ortungsoffizier kurz an.

Der gut zwei Meter große J'omuul war eine imposante Erscheinung. Er hatte die weißen Haare kurz geschorenen und trug eine auffällige Tätowierung auf der linken Wange, die eine Ebeem-Katze zeigte und ihn damit als Angehörigen des Adelshauses Fuggeruun auswies. Doch besonders stolz war er auf seine tiefrote Haut, die davon zeugte, dass er auf der Südseite des Maschg'uun-Sees lebte, denn die heilenden Dämpfe gaben der Haut innerhalb kürzester Zeit zugleich einen tieferen Ton.

Er zupfte ein imaginäres Stäubchen von seiner gelben Temuran-Raumuniform. »Haben wir's etwas präziser, Tuguun?«

Die j'ebeem'schen Umgangsformen sahen vor, für eine höfliche, distanzierte Anrede entweder den Titel oder den Erstnamen und das Sie zu benutzen, während die Nennung beim Zweitnamen von einer gewissen Vertraulichkeit zeugte.

Tuguun Beloraan grinste kurz. Er konnte es sich erlauben, denn der J'omuul hielt seine schützende Hand über ihn. Dann starrte er wieder auf das Ortungsdisplay. Sein Gesicht verzog sich in ungläubigem Staunen. Der Mann, der sonst die Ruhe in Person war, wurde immer aufgeregter, was Drelur mit einem Stirnrunzeln quittierte.

»J'omuul«, sagte Tuguun Beloraan, »das müssen Sie sich selbst ansehen. Solche Werte habe ich noch nie gesehen. Hm … entweder stimmt mit den Tastern etwas nicht, oder … Das ist unglaubliche Energieentfaltung, wenn man den Messungen trauen kann …« Er hatte plötzlich Schweißperlen auf der Stirn, seine Stimme wurde lauter und schriller. »J'omuul, derartig viel Energie verbraucht nicht mal unsere ganze Flotte. Das kann einfach nicht möglich sein. Dabei wird nur ein einzelnes Objekt angemessen. Unglaublich …«

Drelur Laktraan holte sich die Daten der Ortung auf sein eigenes Display. So hatte er Tuguun noch nie zuvor erlebt. Er selbst reagierte anders. Er erstarrte förmlich, als er die angegebenen Werte sah. Tuguun hatte Recht! Es handelte sich um Entladungen im 100-Millionen-Greef-Bereich. Zudem wurden sich die Taster nicht einig, was das Material betraf, aus dem das Objekt bestand. Sie konnten sich nicht einpendeln.

Das bedeutete, dass sie die entsprechenden Atome nicht kannten!

»Was, bei den guten Göttern, ist das?«, flüsterte Drelur und schüttelte leicht und voller Unglauben den Kopf.

»Kursänderung«, wies er den Piloten der JALARAI an. »Wir sehen uns das Phänomen näher an.«

Weiterhin mit einem Drittel der Lichtgeschwindigkeit näherte sich die JALARAI dem georteten Objekt. Je näher sie kam, desto mehr spielten die Taster verrückt.

Endlich erhielten sie optische Daten und ein Bild erschien auf dem Hauptbildschirm.

»Die guten Götter sollen uns beistehen«, betete Drelur Laktraan unwillkürlich, während er auf den Hauptbildschirm starrte und leicht an seiner Tätowierung rieb. »Das ist … fantastisch!«

Wenn den Tastern noch zu trauen war, dann hatte das Objekt, das vor ihnen im Raum hing, einen Durchmesser von mehr als zwei Kilometern. Es sah aus wie ein riesiger, ungleich geschliffener, länglicher Edelstein mit Abermillionen von Facetten, die in allen Farben glitzerten und das Funkeln der Sterne im Hintergrund um ein Vielfaches übertrafen. Gleichzeitig waren die Konturen des Gebildes nicht richtig zu fassen. Sie flimmerten und verschwammen leicht, als wäre es nur halb in dieser Welt präsent.

Über dem Ding war der Weltraum aufgerissen. Aus der gut vierhundert Meter breiten Öffnung, in die sich ein Auswuchs des monströsen Gebildes wie ein schlanker Finger hineinbohrte, strahlte es in bedrohlichem Rot. Zugleich zuckten derart starke Entladungen um den »Finger«, dass jede einzelne davon ausgereicht hätte, die JALARAI für viele Jahre komplett mit Energie zu versorgen.

»J'omuul«, sagte die Leitende Technikoffizierin Geer Ataasa und bemühte sich einigermaßen um Sachlichkeit, »ich denke, das ist ein Raumschiff, das gerade Energie aus dem Überraum zapft. Es ist unglaublich, so was kann es doch gar nicht geben.«

»Warum nicht, Geer?«, gab Drelur zurück, ohne auch nur einen Blick vom Hauptbildschirm zu lassen. »Die da vorne verfügen über eine uns unendlich überlegene Technik. Sie müssen uns tausende von Jahren voraus sein. Nur, weil wir keine Ahnung davon haben, muss es nicht zwangsläufig unmöglich sein.«

»Natürlich, J'omuul«, flüsterte sie und schluckte. »Verzeihung, es war die Überraschung.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung.

Urplötzlich stoppten die Energieentladungen, das Leck zum Überraum schloss sich wieder, als der »Finger« teleskopartig einfuhr. Anschließend hing das glitzernde Ding kalt und tot im Raum. Es reagierte nicht auf Funkanrufe. Aber im ungefähren Mittelpunkt war eine gut hundert Meter durchmessende Öffnung wahrzunehmen, die exakt siebeneckig war.

»Eine Schleuse. Wir gehen rein«, entschied Drelur Laktraan nach zweistündigem Beobachten, in denen sich nicht das Geringste getan

hatte. »Großer Erkundungstrupp fertig machen.«

Eine halbe Stunde später schwebte ein Sturmshuttle zu dem fremden Ding hinüber. Es landete unbehelligt in der Schleuse, die eine Grundfläche von annähernd 3000 Quadratmetern hatte. Die Scheinwerfer des Gleiters stachen in die Finsternis des Hangars. Durch einen seltsamen Effekt, der physikalisch nicht erklärbar war – jedenfalls nicht mit der den J'ebeem bekannten Physik –, war plötzlich der komplette Raum ausgeleuchtet. Boden und Wände bestanden aus dem gleichen Material wie die Außenwandung. Der Hangar, denn nur um einen solchen konnte es sich handeln, war völlig leer.

»Unheimlich«, sagte Truppführer Kasmaar Alainen, als er die Werte auf seinem Gelenkdisplay ablas. »Eine völlig unbekannte Atomstruktur, wir wüssten nicht einmal, wo wir anfangen sollten, um dies hier nachzubauen.«

Der kampferprobte Kasmaar spürte, wie es ihm eiskalt den Rücken hinunter lief, zumal er das unbestimmte Gefühl hatte, sich nicht mehr in der richtigen Welt zu befinden. All seine Instinkte schrien ihm zu, sofort umzukehren und fluchtartig das Weite zu suchen. Nur mühsam riss er sich zusammen.

»Trotz der Helligkeit Helmscheinwerfer anschalten!«, befahl er seinen Männern. »Ich traue dem Ganzen nicht. Bildet Zweierteams, schwärmt aus und findet einen Eingang!«

Sein souveräner Ton verlangte ihm fast alles an Beherrschung ab, was er noch hatte.

Strahlen schossen aus den Düsen der Rückentornister. Die Soldaten schwebten zwei Meter nach oben, schwankten kurz, glichen die Pendelbewegung aus und schwebten in ihre Suchsektoren.

Außer undurchdringlichem, leicht porös wirkendem Material ertasteten sie nichts …

»Es hat keinen Zweck, hier kommen wir nicht weiter. Wir müssen woanders suchen«, stellte Kasmaar Alainen schließlich über Helmfunk frustriert fest. »Auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, wie wir in das verdammte Ding reinkommen sollen. Wir sammeln uns beim Shuttle und rücken ab.«

»Kasmaar! Dort!«, rief die junge Gerser J'ulaam plötzlich aufgeregt. Der Truppführer fuhr herum und verfluchte sich für seine ungewohnt schwachen Nerven. Was bei den verwachsenen Göttern von Tabat'aan war nur los mit ihnen?

Fasziniert starrte er auf das aufgegangene Schott, das den Blick auf einen leicht grünlich erleuchteten Gang freigab.

»J'omuul«, meldete sich Kasmaar Alainen auf der JALARAI, »da ist plötzlich von ganz alleine eine Tür aufgegangen. Es … nun, es sieht so aus, als würden sie uns einladen, wenn da drin wirklich jemand ist. Vielleicht ist es aber auch eine verdammte Falle.«

»Reingehen!«, befahl Drelur Laktraan. »Sonst werden wir es niemals erfahren.«

Mit den Waffen im Anschlag drang der Erkundungstrupp in den

beleuchteten Gang vor.

*

DAS SCHIFF freute sich, das Spiel begann. Die Technik der J'ebeem war genauso primitiv wie die der Menschen, der Kridan und der Starr. Der Erkundungstrupp hätte niemals auch nur den Hauch einer Chance gehabt, den Eingang zu finden, geschweige denn zu öffnen. Also tat DAS SCHIFF es für ihn und bereitete ihm den Weg in sein Inneres.

Da standen sie nun, die 25 J'ebeem mit ihren lächerlichen Waffen, und sahen sich staunend um. Gleich würden sie noch mehr staunen – sobald DAS SCHIFF ihnen den Rückweg verschließen würde.

Mit einer ganz kleinen Überraschung für das Raumboot da drüben, wie hieß er noch mal, ach ja, JALARAI.

DAS SCHIFF stutzte. Ein zweites Raumschiff flog das System an. Es kam jenseits der Bahn von Kuzmoor-Berida, des siebten Planeten, aus dem Überraum.

Angesichts der Größe des Universums konnte DAS SCHIFF es kaum fassen, doch es kannte die Einheit, die sich mit einem Zehntel Lichtgeschwindigkeit näherte und jetzt stark abbremste. Es war unglaublich, mit welch primitiven Mitteln man sich doch durchs Weltall bewegen konnte. Das neu ankommende Raumschiff war vor 0,547 Sonnenumläufen schon einmal hier gewesen. Es handelte sich um das Menschenschiff STERNENFAUST.

Bei dem Neuankömmling handelte es sich um eine kleine Menscheneinheit. DAS SCHIFF wusste dies sehr genau, denn kurz vor der STERNENFAUST hatte ein 9,485 Mal so großes Menschenschiff das Kuzmoor-System durchquert.

DAS SCHIFF hätte schon vor einem halben Jahr gerne mit beiden Menscheneinheiten gespielt. Es war ihm aber nicht möglich gewesen, weil es just in dieser Zeit seine ganzen Kräfte benötigt hatte, um sich gegen anbrandende Überraumwellen zu wehren, die selbst ihm gefährlich werden könnten.

Schließlich existierte DAS SCHIFF nur zum Teil in diesem Raumzeit-Kontinuum, zu einem weiteren aber im Überraum. Das war nötig, damit der MEISTER Kontakt zum KOLLEKTIV halten konnte. Es handelte sich allerdings nicht um den Raum, dem die Menschen mit dem Namen Bergstromraum bezeichneten, sondern ein wesentlich energiereicheres Kontinuum. Dort traten gelegentlich, meist völlig unerwartet, energetische Stürme auf, die die alles zermalmenden Überraumwellen erzeugten.

Fast einen Sonnenumlauf hatte sich DAS SCHIFF dagegen gewehrt und war erneut siegreich geblieben, wie schon die Dutzende Male zuvor in den 2466,849 Sonnenumläufen, die es bereits hier verbrachte. Dazu hatte es nicht einmal den MEISTER wecken müssen, obwohl eine Überraumwelle als Notfall im Hauptcomputer abgelegt war. Nein, es

hatte allein obsiegt, ganz allein. Und das, obwohl vor Ort die Überraumwellen besonders stark und wild waren. Allerdings hatte DAS SCHIFF so keine Möglichkeit gehabt, die STERNENFAUST anzulocken. Immerhin hatten die Spürer alle verfügbaren Daten aufgezeichnet.

Das kann jetzt wirklich spannend werden, extrem spannend sogar …. dachte DAS SCHIFF seinen Lieblingsspruch.

Wenn es nun auch die STERNENFAUST anlockte, was würde dann passieren? Kannten sich Menschen und J'ebeem? Konnten sie sich leiden? Oder würden sie sich feindlich begegnen? Wenn Letzteres der Fall war, ließen sich sicher wunderbare Spiele arrangieren.

DAS SCHIFF schloss die hintere Hangarschleuse …

*

»Kasmaar, die Schleuse!«, rief die junge Gerser J'ulaam aufgeregt.

Kasmaar Alainen fuhr herum und mit ihm die 23 restlichen Mitglieder des Erkundungstrupps, die alle in schweren Kampfanzügen steckten. Finster starrten sie auf die Schleuse, die sich völlig lautlos geschlossen hatte.

Kasmaar trat an die Wand und untersuchte sie. Weder mit bloßem Auge noch mit seinen Tastern konnte er auch nur den kleinsten Riss erkennen. Der Truppführer zerbiss einen erbitterten Fluch, der den verwachsenen Göttern von Tabat'aan galt.

»Funken Sie die JALARAI an, Kasmaar«, schlug Gerser vor. War da ein Hauch von Panik in ihrer Stimme?

»Das ist ein sehr guter Vorschlag«, lobte der bullige Kasmaar übertrieben, um ihr Mut zu machen – obwohl ihm selbst kaum anders zumute war.

Er war in vielen Schlachten und Einsätzen kampferprobt, ihn konnte so schnell nichts aus der Ruhe bringen. Aber hier lag irgendetwas in der verdammten, nicht vorhandenen Luft, das ihm Angst einflößte. Und seinen Truppmitgliedern ging es offensichtlich nicht anders.

Er rief über Gelenkkom die JALARAI. Sofort meldete sich Drelur Laktraan. »Was haben Sie herausgefunden, Truppführer?«

Kasmaar spürte förmlich, wie ihm ein Stein vom Herzen fiel. Wenigstens waren sie nicht ganz von der Außenwelt abgeschottet. Aber was sollte Drelurs seltsame Frage?

»J'omuul«, machte Kasmaar Alainen Meldung, »die innere Schleuse hat sich plötzlich geschlossen. Wir sind eingesperrt. Aber das müssten Sie doch vom Schiff aus sehen.«

Drelur Laktraan, dessen Bild vom Gelenkkom direkt auf die Sichtscheibe des geschlossenen Helms projiziert wurde, starrte ihn deswegen in Lebensgröße und aus nächster Nähe an. Kasmaar sah in jedem winzigen Detail, wie der allmächtige Chef des Temurans irritiert die linke Augenbraue hochzog.

»Bei den guten Göttern …«, erwiderte Drelur. »Wir beobachten euch vom Schiff aus ununterbrochen. Es gibt keine Veränderungen.«

»Das kann nicht sein, bei den verwachsenen Göttern von Tabat'aan«, stieß Kasmaar hervor – und besiegte einen Augenblick später die Panik. »Wir sehen die JALARAI nicht mehr.

Oder hat mich ein gottverdammter Raumkoller erwischt?« Er sah auffordernd seinen Trupp an.

»Nein«, murmelte Gerser. »Wir sehen alle nichts mehr. Das verfluchte Schott ist geschlossen.«

Kasmaar Alainen hob die rechte Hand mit dem Raumgewehr und schwenkte es wild über dem Kopf. »Was mache ich gerade, J'omuul?«

»Sie schwenken Ihr Gewehr über dem Kopf«, gab Drelur die richtige Antwort.

»15 Schritt zurücktreten!«, befahl Kasmaar.

Nachdem sich seine Soldaten auf Abstand begeben hatten, beschoss er die Schleuse mit zweien der hochwirksamen Explosivgeschosse, mit denen j'ebeem'sche Raumgewehre geladen waren. Donnernd explodierten die Granaten an der Wand. Die beiden grellen Explosionen schadeten den J'ebeem in ihren schweren Anzügen auf diese Entfernung nicht. Nicht mal die Druckwelle konnte sie von den Beinen reißen.

Der Erfolg der Aktion war gleich null, die Wand hatte nicht einen winzigen Kratzer abbekommen.

»Was haben Sie gerade gesehen, J'omuul?«, fragte Kasmaar.

»Sie haben zwei Geschosse durch die Schleuse gejagt. Sie sind im freien Raum explodiert und …« Drelur verstummte irritiert.

»Im freien Raum? Finden Sie das nicht ein wenig seltsam, J'omuul? Unsere Explosivgeschosse explodieren nur beim Aufschlag.«

Drelur Laktraan nickte nachdenklich. »Sie haben Recht, Kasmaar, ich hätte es selbst merken müssen. Irgendetwas ist hier oberfaul. Ich schicke Entsatz an die Schleuse.«

*

Der traf dreizehn Minuten später ein. Die Leitende Technikoffizierin Geer Ataasa steuerte den Gleiter selbst und wurde zusätzlich noch von drei Technikern begleitet. Der J'omuul war der Ansicht, dass hier das technische Personal am ehesten etwas ausrichten konnte.

Geer Ataasa landete den Gleiter direkt neben dem ersten. Die vier J'ebeem schlossen die Anzüge und gingen hinaus. Direkt vor sich konnten sie klar und deutlich die beleuchtete Schleuse und die wartenden Kameraden dahinter erkennen. Geer Ataasa winkte ihnen zu. Keine Reaktion. Sie sahen zwar alle in ihre Richtung, schienen sie aber tatsächlich nicht wahrzunehmen.

Ein seltsames Gefühl machte sich in ihr breit, als sie mit ihren Technikern die Schleuse betrat. Plötzlich hatte sie das Empfinden, in

zähem Sumpf zu schweben. Ihre Bewegungen kamen ihr unheimlich verlangsamt und gleichzeitig doch unendlich schnell vor. Ein Techniker neben ihr schrie, es musste ihm wohl ebenso ergehen. Seine Stimme war gleichzeitig dumpf und hohl und schrill und hell. Die Kameraden vor ihr schienen Lichtjahre weg und doch mit ausgestrecktem Arm greifbar. Alles verzerrte und verschob sich, Raum und Zeit stimmten nicht mehr.

Geer Ataasa empfand wilde, kreatürliche Angst. Sie hatte das grauenhafte Gefühl, ihre Seele würde zerreißen und verwehen. Schlimmer hatte sie nie zuvor empfunden.

Urplötzlich war der Spuk vorbei. Die Leitende Technikoffizierin fand sich schluchzend auf dem Boden des Hangars liegend wieder.

Noch immer stand der Erkundungstrupp im Innern des unheimlichen Schiffes und wartete. Kasmaar und seine Leute hatten wohl nichts von ihren Qualen mitbekommen.

Wie von Furien gehetzt enterte das Technikerteam die Landefähre und flog auf dem schnellsten Weg zur JALARAI zurück.

Geer Ataasa schluchzte noch, als sie ihr Ziel erreicht hatten. Sie fühlte sich, als sei sie noch nicht wieder zusammengesetzt, ja mehr noch, als würden sich einige Atome an der *falschen* Stelle ihres Körpers befinden. Außerdem spürte sie, dass *ihre beiden Herzen zugleich* schlugen und somit einen viel zu hohen Blutdruck erzeugten!

Noch bevor sie die Krankenstation erreichte, platzten die ersten Blutgefäße in ihrem Gehirn …

*

DAS SCHIFF bog sich vor Lachen.

Und das war durchaus wörtlich zu nehmen. Die Innnenwandung vibrierte und bewegte sich wellenförmig.

Die einseitig durchlässige Schleuse war ein herrlicher Streich! Die Verhaltensweisen, die die J'ebeem dabei an den Tag legten, flossen bereits in die Speicherbänke und veränderten das prozentuale Verhältnis geringfügig.

Noch viel besser fühlte sich die Angst an, die der Entsatztrupp im fünfdimensionalen Verzerrerfeld verspürt hatte. Schade war nur, dass einer der J'ebeem die Folgen nicht überstanden hatte. Das war wirklich ärgerlich.

Nun war aber erst mal die STERNENFAUST dran. DAS SCHIFF fuhr den Überraum-Zapfer wieder aus …

*

Catherine Black, die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST, betrat die Brücke.

»Guten Morgen, Captain, Guten Morgen alle zusammen«, sagte sie

fröhlich und strahlte dabei wie ein Honigkuchenpferd.

Die 43-jährige, etwas mollige Frau mit den kurzen, braunen Haaren ging beschwingten Schrittes zu ihrem Terminal und druckte sich ein paar Daten aus. Wenig später verließ sie die Brücke wieder, nicht ohne den Anwesenden noch einen wunderschönen Tag gewünscht zu haben.

Captain Dana Frost schaute ihrer Leitenden Ingenieurin irritiert hinterher. Es kam selten vor, dass sie vor Verblüffung kein Wort hervorbrachte, aber nun war einer dieser Momente.

Sie brauchte etwas Zeit, dann schwenkte sie ihren Kommandantensessel um ein paar Grad und wandte sich an ihren ersten Offizier, Lieutenant Commander Michael Tong. »Michael, begleiten Sie mich doch bitte kurz in mein Büro.«

Michael Tong erhob sich von seinem Arbeitsplatz. »Natürlich, Ma'am. Begleite Sie in ihr Büro.« Er grinste leicht.

Sie gingen in das winzige Büro, das direkt neben der Brücke lag. Tong quetschte sich auf den zweiten Stuhl und blickte seinen Captain erwartungsvoll an.

Dana strich ihre anthrazitfarbene Star-Corps-Uniform zurecht. Anschließend fixierte sie Tong, bei dem sie einen beinahe spöttischen Zug um die Mundwinkel auszumachen glaubte.

»Michael, wer war das da gerade?«, fragte sie. »Ich meine, die unglaublich fröhliche Frau mit dem überquellenden Herzen, die sich am Terminal der LI zu schaffen gemacht hat?«

Der 29-jährige Tong, der seine chinesischen Vorfahren nicht verleugnen konnte und dies beileibe auch nicht wollte, lehnte sich so bequem auf dem Stuhl zurück, wie es eben ging, und grinste nun übers ganze Gesicht. »Das da eben *war* unsere Leitende Ingenieurin, Ma'am. Ich dachte eigentlich, Sie seien soweit mit dem Führungspersonal vertraut, dass Sie Catherine Black erkennen würden.«

»Sie dürfen absolut sicher sein, dass ich das Führungspersonal unserer famosen STERNENFAUST kenne«, erwiderte Dana mit einem spöttischen Zug in den Mundwinkeln. »Ich kenne also auch unsere LI sehr genau: Die ist meist schlecht gelaunt und mit … mäßigem Eifer bei der Arbeit – wobei sie allerdings sehr fähig ist. Ich frage Sie also nochmals, Michael: Wer war die freundliche, fröhliche Frau, die sich da eben am Terminal unserer LI zu schaffen gemacht hat?«

Tong behielt sein Grinsen bei, obwohl er am liebsten laut gelacht hätte. »Ich versichere Ihnen dennoch hoch und heilig, Ma'am, dass es sich bei dieser Frau um die Leitende Ingenieurin Catherine Black gehandelt hat.«

»Ist nicht wahr …«

»Doch, Ma'am, ist es.«

Lieutenant Commander Michael Tong liebte den manchmal zu ironischen Übertreibungen neigenden Humor Danas. Auch er war über Blacks plötzliche Wandlung verblüfft. Allerdings nicht so sehr wie der Captain, denn Michael Tong hatte in diesem Fall einen Wissensvorsprung. Und das war wiederum nicht ungewöhnlich, denn

es gehörte zu den Aufgaben des Ersten Offiziers, zu wissen, was an Bord unter der Mannschaft vorging. Dass der Captain ihn also hierher gebeten hatte, konnte nur eines bedeuten: Dana Frost wollte wissen, was mit Catherine Black los war.

»Also, Michael, spucken Sie's schon aus«, verlangte Dana. »Was ist mit ihr los?«

»Sie ist verliebt«, lautete die einfache Antwort. Dana schaute in diesem Moment nich sehr geistreich drein. »Nein …«

»Doch, Ma'am. Ich habe mich erst gestern mit Bosun Caruso unterhalten. Und der erzählte mir, dass es Lieutenant Black mächtig erwischt hat. Und das Beste: Ihre Liebe wird erwidert.«

Dana zog fragend die Augenbrauen hoch. Doch als Tong nicht reagierte, sah sie sich gezwungen, zu fragen: »Und wer ist der Glückliche? Ich hoffe, keiner ihrer Techniker.«

Dana spielte darauf an, dass es Mitgliedern des Star Corps verboten war, mit Mitgliedern derselben Befehlskette Liebesbeziehungen einzugehen.

»Das passt schon, Ma'am. Der Glückliche heißt Pedro Martinez, einer der beiden neuen Marines.« Einen Moment später fügte er noch erklärend hinzu. »Der ehemalige ›Flying Tiger‹.«

Sofort erschien vor Frosts innerem Auge das Bild eines nicht unbedingt gut aussehenden, aber durchtrainierten, riesenhaften Mannes. Er sah in ihren Augen nicht besonders intelligent aus. Doch aus seiner Akte wusste sie, dass dieser Eindruck sehr täuschte. Bei den »Fying Tigers« handelte es sich um eine Eliteeinheit, die darauf spezialisiert war, hinter feindlichen Linien Chaos zu stiften. Sie alle waren Taktiker, keine bloßen Kampfmaschinen.

Ist der nicht etwas jung für Black?, überlegte Frost, schalt sich jedoch sofort unfair. Das ging sie nun wirklich nichts an.

»Das sind wenigstens mal wieder gute Nachrichten«, stellte sie fest. »Verliebt zu sein, kann ihr nur gut tun.«

Und was ist in dieser Beziehung mit dir selbst, Dana Frost?, fragte sie sich kurz. *Würde dir eine glückliche Beziehung nicht auch mal wieder gut tun?*

Wahrscheinlich schon, aber sie vermisste es kaum. Dafür hatte sie auch gar keine Zeit. Manchmal glaubte sie sogar, mit ihrem Schiff verheiratet zu sein, so glücklich war sie, dieses Überlichtkommando zu haben. Nein, es passte schon so, wie es war.

Trotzdem gab es ihr einen kurzen Stich ins Herz, als sie an ihren Ex-Mann Tonio Gordon dachte, der vermisst und wahrscheinlich tot war. Sie hatte ihn kurz vor der kridanischen Großoffensive auf Wega noch einmal getroffen und ein paar schöne Tage mit ihm verbracht. Auch wenn sie sich nicht mehr geliebt hatten, waren sie doch gute Freunde gewesen. Und jetzt …

»Noch etwas, Ma'am?«, fragte Tong und holte sie wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Nein, Michael. Machen wir uns wieder an die Arbeit.«

Frost und Tong gingen in die Offiziersmesse. Seit Dana in der

irdischen Subregion Österreich zum ersten Mal mit Kaffee in Berührung gekommen war, liebte sie das bittere Getränk über alles, auch wenn das kaum jemand nachvollziehen konnte. Deswegen gab es an Bord der STERNENFAUST extra einen Kaffeeautomaten, der zwar mehrere Variationen zubereiten konnte, allerdings nicht immer ganz zuverlässig arbeitete. Heute tat er es. Und so ließ sich Dana einen Cappuccino mit Sahnehäubchen schmecken.

Sie sprach mit ihrem Ersten Offizier über ihren aktuellen Auftrag. Momentan flogen sie im Bergstromraum dem Sternstein-System entgegen, das 42 Lichtjahre von der Erde entfernt lag. Hier war die STERNENFAUST vor gut einem halben Jahr schon einmal gewesen, um Kontakt mit den dortigen Intelligenzen aufzunehmen, den Chaarck.

Nun hatte Dana den Auftrag erhalten, erneut bei der »Genetischen Mutter« vorzusprechen. Zum einen sollte sie ergründen, ob es möglich wäre, eine Anzahl von Chaarck-Grün-Produzenten auf der Erde anzusiedeln. Diese Faser war nach eingehender Untersuchung auf der Erde als überragendes Material nicht nur im Energiesparbereich eingestuft worden. Durch seine extreme Haltbarkeit und einige weitere Eigenschaften, die das Oberkommando aber geheim hielt, war das Chaarck-Grün auch für das Militär interessant.

Da die Genetische Mutter ganz gezielt und in beliebiger Zahl Nachkommen der verschiedenen spezialisierten Kasten, in die die Chaarck-Gesellschaft aufgeteilt war, produzieren konnte, war irgendein Schlaukopf auf der Erde auf den Gedanken gekommen, die »Genetische Mutter« ein zusätzliches Kontingent an Produzenten erzeugen zu lassen. Diese wollte man – selbstverständlich mit der gesamten Infrastruktur, die diese benötigten – zum Beispiel im australischen Outback oder irgendwo in den amerikanischen Rocky Mountains ansiedeln. Je nach dem, was ihnen lieber war.

Dana konnte sich mit diesem Gedanken nicht anfreunden. Auch wenn die Entstehung neuer Chaarck tatsächlich an einen eher technisch-maschinellen Vorgang erinnerte, waren sie doch allesamt denkende und fühlende Lebewesen, die man nicht einfach so zusätzlich produzierte, wie man es etwa mit einem Werkzeug tat. Genau so aber schienen die Verantwortlichen dieses famosen Plans die Chaarck zu sehen: Tiere, die man ausbeuten konnte. Am liebsten hätte Frost den Plan boykottiert. Aber sie war Militär und hatte Befehle auszuführen.

Zum Zweiten sollte Dana auch deswegen Verhandlungen mit der »Genetischen Mutter« aufnehmen, weil das Star Corps im Sternstein-System einen Horchposten einrichten wollte, ähnlich dem auf dem Planeten der sieben Monde. Nur, dass dieser Horchposten nicht gegen die Kridan gerichtet sein würde, sondern gegen die J'ebeem, deren Territorium dicht an das Sternstein-System grenzte.

Die Solaren Welten befanden sich zwar nicht im Krieg mit den J'ebeem, hatten sich in deren Auseinandersetzung mit den Starr aber

deutlich auf die Seite der Letzteren gestellt.

Einige unerfreuliche Vorfälle in der letzten Zeit hatten gezeigt, dass die J'ebeem das anders sahen. Sie betrachteten die Menschen nun offenbar als Feinde – wenn auch nicht offiziell.

Nach zwei Tassen Cappuccino beziehungsweise einem Synthodrink kehrten Frost und Tong auf die Brücke zurück. Das Herzstück lag im Zentrum der 110 Meter langen STERNENFAUST, in dem Bereich, in dem das Schiff mit 35 Metern die größte Breite aufwies. Die Brücke war ein Oval, 20 Meter lang, 15 Meter breit und fünf Meter hoch. Bildschirme zogen sich an den seitlichen Wänden entlang, wie an einer Perlenschnur aufgereiht, davor waren verschiedene Terminals angebracht.

Dana begab sich wieder in ihr winziges Büro, um noch einige Dinge aufzuarbeiten, die liegen geblieben waren; »Bürokram« eben. Dazu eigneten sich die Flugphasen im Bergstromraum bestens, da diese im Normalfall ruhig und störungsfrei verliefen.

Vier Stunden später fiel die STERNENFAUST in den Normalraum.

Auf dem Hauptbildschirm war zuerst wirres Sternenfunkeln zu sehen. Im nächsten Moment hatte der Zentralcomputer das Sternstein-System herausgefiltert und bildete es nun einzeln auf dem Hauptschirm ab. Das Bild der blauweißen Spektralklasse-B-Sonne, die eineinhalbfache Solgröße hatte, von 14 Planeten umkreist wurde und mit annähernd 10000 Grad Oberflächentemperatur sehr heiß war, war der Besatzung nun schon bestens bekannt. Derartige Sonnen hingen zu Millionen im bekannten Raum, so gesehen war Sternstein nichts Besonderes.

Einen herausgehobenen Status bekam das System aber dadurch, dass es intelligentes Leben hervorgebracht hatte. Selbst wenn der aufstrebenden Menschheit zwischenzeitlich zahlreiche andere Völker und Rassen bekannt waren, war intelligentes Leben noch immer etwas äußerst Rares und Besonderes.

»Abbremsen, Ruder«, befahl Dana. Sie rechnete mit keinen besonderen Vorkommnissen, obwohl man in Zeiten des Krieges gegen die Kridan – und mit Abstrichen auch gegen die J'ebeem – überall vorsichtig sein musste. Auch im Hoheitsgebiet der Solaren Welten.

»Hoheitsgebiet« war ohnehin nur ein abstrakter Begriff, dachte Dana, da es noch gar nicht vollständig erforscht war und ohnehin nicht gegen fremde Mächte gesichert werden konnte. Wer wollte, konnte durch den Bergstromraum kommen und gehen, wo und wie es ihm gerade beliebte. Der Kridan-Angriff auf Wega im Kerngebiet der Solaren Welten war das beste Beispiel. Aber auch ohne Überraum konnte jeder Fremde in die grob 50 Lichtjahre durchmessende Kugel einfliegen, die die Solaren Welten als ihr Territorium beanspruchten. Derartig riesige Grenzbereiche konnten mit der momentanen Technik einfach nicht überwacht werden. Es war …

»Captain, ich habe eine Energieortung auf dem Display«, wurde ihr Gedankenfluss von Ortungsoffizier David Stein unterbrochen. »4,7

Lichtminuten von hier, nicht weit von Sternstein VI entfernt.« Der blonde, gut aussehende Lieutenant schüttelte verwirrt den Kopf. »Das kann nicht sein. Das sind Energiewerte, wie wir sie normalerweise bei kleinen Sonnen anmessen.«

»Überprüfen Sie die Orter«, befahl Frost, während sie sich die Ortung auf ihr eigenes Display holte.

»Bereits geschehen, Ma'am. Die Werte werden bestätigt.«

Dana tastete, ohne es zu bemerken, nach ihrem Talisman; ein Zeichen, dass sie angespannt war. »Spekulieren nützt nichts. Also werden wir hinfliegen und uns dieses Ding mal ansehen. Ruder, Kurs ändern. Ich möchte in einer Entfernung von einer Lichtminute zum relativen Stillstand kommen. David, Sie halten mich auf dem Laufenden, sobald Sie neue Daten erhalten!«

*

»Absolut unglaublich«, flüsterte Dana fast andächtig. »Für was halten Sie dieses Ding da vorne, Michael?«

Der erste Offizier starrte genauso fasziniert auf den Bildschirm, der in einer Lichtminute Entfernung ein gut zwei Kilometer durchmessendes, kristallin aussehendes Objekt zeigte, das in allen Farben irrisierte. Irgendwie wirkte es aber nicht stabil, da sich seine Oberfläche immer wieder leicht verzerrte, so, als würde es in Wasser tauchen. Eine Art Antenne hatte sich in ein übergeordnetes, rot glosendes Kontinuum »gebohrt«, das aber nicht der Bergstromraum sein konnte.

Ein insgesamt beunruhigender Anblick. Zumal niemand sagen konnte, woher dieses Oberflächenfunkeln kam. Durch äußere Einflüsse war es nicht zu erklären, es musste also von dem Ding selbst stammen.

»Nun, Ma'am, ich würde sagen, dass es sich um ein Raumschiff handelt, das gerade Energie aus einer übergeordneten Dimension zapft«, erwiderte Michael Tong äußerlich ruhig.

»In dem Fall können wir wohl davon ausgehen, dass die Besitzer uns technisch um ein paar Jahre voraus sind, falls Sie mit ihrer Theorie nicht vollkommen danebenliegen.«

Plötzlich fuhr die Lade-Antenne teleskopartig wieder ein, der Riss zum Überraum schloss sich, das Blitzgewitter brach ab. Wie tot hing das Kristallschriff im Raum, die Orter der STERNENFAUST zeigten keinerlei Energiewerte mehr an.

Aber nur für einige Sekunden.

»Captain, erneute Ortung«, meldete David Stein. »Ein J'ebeem-Teller, vierhundert Meter Durchmesser. Seine Maschinen sind hochgefahren, er ist start- und kampfbereit. Bisher hat ihn die Strahlung des fremden Schiffs vollständig überdeckt. Er hat uns auch bemerkt. Seine Ortungsstrahlen haben uns erfasst.« Dana überlegte kurz. »Wir müssen damit rechnen, dass uns der Teller angreift. Bevor wir uns also um den fremden Raumer kümmern können, müssen wir wohl mit dem J'ebeem

dort verhandeln. Kaum anzunehmen, dass er vor uns flieht. Er ist uns an Kampfkraft überlegen. David, stellen Sie mir eine Verbindung her.« Bevor ihr Kommunikations-Offizier so weit war, drückte sie einen Knopf in der Sessellehne. Ihre Stimme war nun in der ganzen STERNENFAUST zu hören. »Schiff klar zum Gefecht!«

*

»Ein Star-Corps-Schiff hat uns erfasst. Es handelt sich um eine kleinere Einheit, Bautyp Leichter Kreuzer«, meldete Ortungsoffizier Tuguun Beloraan.

Drelur Laktraan sah alarmiert hoch. Bei den guten Göttern, das hatte ihm gerade noch gefehlt! Ausgerechnet jetzt musste ein Menschenschiff hier auftauchen. Wie groß war die statistische Wahrscheinlichkeit, dass das gerade jetzt geschah?

Blitzschnell überschlug Drelur im Geiste seine Möglichkeiten. Er war bekannt dafür, dass er auf diesem Gebiet schnell und präzise arbeitete, da er mit einem wachen Verstand, überdurchschnittlich hoher Intelligenz und einem fotografischen Gedächtnis gesegnet war. Anders hätte er es wohl auch kaum zum J'omuul gebracht.

Was also tun?

Der Kreuzer dort drüben hatte sie bereits geortet. Wie würde der Kommandant nun angesichts der weit überlegenen J'ebeem-Einheit handeln? Die Flucht ergreifen und auf Verstärkung warten? Wohl kaum. Dazu war dieses kristalline Raumschiff, wenn es denn wirklich ein solches war, viel zu interessant. Weder die J'ebeem noch die Menschen konnten wissen, ob es nicht im nächsten Moment wieder im Überraum verschwand.

Also würde der Kreuzer außerhalb der Reichweite ihrer Ionen-Kanonen bleiben und die JALARAI anfunken. Dem gegnerischen Kommandanten – wenn er nicht absolut unfähig war – musste klar sein, dass er niemals auf Kernschussweite an das Temuran-Flaggschiff herankommen konnte. Lange vorher würden die Ionen-Kanonen der JALARAI seine Elektronik so nachhaltig stören, dass der Kreuzer absolut manövrier- und kampfunfähig wurde.

Am liebsten hätte Drelur den Kreuzer abgeschossen, das wäre kein Problem gewesen. Aber weil der zuvor sicher noch einen Notruf absetzen konnte, würde es im Sternstein-System in spätestens zwei Tagen von Star-Corps-Schiffen wimmeln. Dann wäre seine Mission gescheitert.

Nein, die beste Lösung war wohl, ohne Widerstand das Feld zu räumen und später zurückzukehren, wenn das Sternstein-System wieder menschenfrei war. Er benötigte einen freien Rücken, um ein paar Tage in Ruhe mit der »Genetischen Mutter« zu verhandeln.

Eine Flucht widerstrebte ihm, weil er in dem Fall seinen Erkundungstrupp opfern musste. Aber sie war wohl die einzige

sinnvolle Variante, die ihm blieb.

Zuerst wollte er sich aber anhören, was der Kommandant des gegnerischen Kreuzers zu sagen hatte …

*

»Dana Frost, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST an J'ebeem-Schiffsführung: Sie befinden sich im Territorium der Solaren Welten. Bitte identifizieren Sie sich!«

Drelur Laktraan starrte auf die junge Frau mit den kurzen, schwarzen Haaren, die gerade auf dem Hauptschirm erschien und die nach J'ebeem-Maßstäben durchaus hübsch zu nennen war. Natürlich unnatürlich blass. Aber, doch ja, hübsch …

Bei den guten Göttern, es war einfach nicht zu fassen: die STERNENFAUST!

Hätte er vorgehabt, den Kreuzer abzuschießen, hätte er den Plan in diesem Moment wieder aufgeben müssen. An Bord befand sich Agent 183, einer der besten, die er hatte. Den würde er nicht einfach opfern.

Dass ihn Agent 183 noch nicht über den erneuten Flug der STERNENFAUST ins Sternstein-System und deren Mission dort informiert hatte, war im Bereich des Normalen. Manchmal dauerte es mehrere Wochen, bis ein Agent neue Meldungen absetzen konnte.

Drelur Laktraan straffte sich und machte dabei ein möglichst ausdrucksloses Gesicht. »Hier spricht Drelur Laktraan, Kommandant des J'ebeem-Schiffes JALARAI. Ich grüße Sie, Captain Frost.«

»Ich grüße Sie ebenfalls, Kommandant Laktraan. Sie befinden sich mit Ihrem Schiff auf dem Hoheitsgebiet der Solaren Welten. Was haben Sie hier zu suchen?«

Der J'omuul verzog ganz kurz das Gesicht, als er mit dem vertraulichen Zweitnamen angeredet wurde. Es tat ihm fast körperlich weh. Aber Frost, die laut Agent 183 ansonsten ein äußerst fähiger Captain war, wusste es eben nicht besser. Ihm hingegen war durchaus bekannt, dass bei den Menschen genau der umgekehrte Fall galt: Sie redeten sich respektvoll mit Zweitnamen und im vertrauteren Fall mit Erstnamen an.

Drelur lächelte. Es war ein falsches Lächeln, aber das würde Frost nicht merken. »Sie werden mir sicherlich nachsehen, dass ich Ihnen über meine eigentliche Mission keine Angaben machen kann und darf, so gerne ich dies auch tun würde. Ich versichere Ihnen jedoch ausdrücklich, dass sie nicht gegen die Solaren Welten gerichtet ist.«

Frost war verblüfft über so viel Dreistigkeit. Andererseits befand sich der J'ebeem tatsächlich in der stärkeren Position. »Ich ersuche Sie, Kommandant Drelur, mit Ihrem Schiff umgehend das Sternstein-System sowie das Territorium der Solaren Welten zu verlassen.«

»Ach … Und wenn ich es nicht tue?« Er legte den Kopf leicht schräg und zog die Augenbrauen hoch. Eine arrogante, herausfordernde

Geste, wie Dana fand.

»In dem Fall warten wir eine Stunde, bis meine Verstärkung eintrifft, Kommandant Drelur. Ich bin nur die Vorhut einer Kampfeinheit«, bluffte Dana. »Wir sind nicht die Feinde der J'ebeem, aber die Star-Corps-Führung könnte sich trotzdem genötigt sehen, Ihr Schiff aufzubringen. Dieser Kristall vor uns befindet sich im Hoheitsgebiet der Solaren Welten. Ich werde ihn deswegen umgehend für dieselben in Besitz nehmen.«

»Sie wollen mein Schiff aufbringen? Ich zittere jetzt schon, Captain Frost. Aber gut, Sie haben mich überzeugt. Wir werden uns zurückziehen und das Hoheitsgebiet der Solaren Welten verlassen. Nehmen Sie dieses Ding dort getrost für sich in Besitz. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob es sich überhaupt in Besitz nehmen lassen will. Vielleicht nimmt es ja sogar Sie in Besitz. Und nun leben Sie wohl, Captain Frost. Mögen die guten Götter Ihnen und Ihrem Schiff ein nicht allzu langes Leben bescheren.« Damit blendete Drelur Laktraan sein Gegenüber aus.

Sofort darauf ließ er per Richtstrahl eine kurze, verschlüsselte Botschaft an den Erkundungstrupp senden, der noch immer in dem fremden Raumschiff festsaß. »J'omuul an Truppführer Kasmaar: Wir sind gezwungen, uns vorübergehend zurückzuziehen. Ein Star-Corps-Schiff ist eingetroffen. Mit Sicherheit werden auch die Menschen versuchen, einen Erkundungstrupp in das fremde Raumschiff zu schicken. Sollte ihnen das gelingen, beschäftigt den gegnerischen Trupp und versucht dadurch, das Star-Corps-Kreuzer so lange wie möglich an das fremde Raumschiff zu binden. Je länger, desto besser. Wir werden euch wieder an Bord nehmen, bevor wir das System endgültig verlassen.«

Drelur hoffte, dass er in der Zeit, in der sich die STERNENFAUST mit dem fremden Schiff und seinem Erkundungstrupp herumschlagen musste, das Geschäft mit der Genetischen Mutter doch noch abwickeln konnte.

»J'omuul«, meldete Funkoffizier Geelkir Buur, »ich kann die Botschaft nicht absetzen. Unser Funk ist plötzlich tot.«

»Weiter versuchen.«

»Natürlich, J'omuul.«

Aber auch vier weitere Versuche brachten nichts. Der Funk der JALARAI blieb inaktiv. Drelur hätte am liebsten laut bei den verwachsenen Göttern von Tabat'aan geflucht, beherrschte sich aber. Er verstand das nicht. Gerade eben hatte der Funk doch noch einwandfrei funktioniert. Hatten die Menschen etwa eine neue Waffe, die Funkwellen nicht nur störte, sondern ganz eliminierte? Kaum vorstellbar. Nun, wie auch immer, es war momentan nicht zu ändern.

Auf Drelurs Befehl hin nahm die JALARAI Fahrt auf, drehte ab und war bald darauf im Sternengewimmel verschwunden.

*

DAS SCHIFF kicherte vor Vergnügen. Seine kühnsten Träume wurden wahr. Menschen und J'ebeem mochten sich tatsächlich nicht. Das gab Raum für viele lustige Spiele und höchst interessante Untersuchungen, auf die sich DAS SCHIFF jetzt schon freute. Die Zeiten der Langeweile waren erstmal vorbei.

Das kann extrem spannend werden. Wunderbar spannend und unterhaltsam …

Es war einfach köstlich, wie dieser Drelur mutmaßte, DAS SCHIFF könne die STERNENFAUST in Besitz nehmen anstatt umgekehrt. Einfach unübertrefflich. Hatte Drelur seherische Fähigkeiten? Die waren bei Wesen dieses primitiven Niveaus nur äußerst selten anzutreffen, aber es gab sie. Ja, er hatte Recht. DAS SCHIFF würde die STERNENFAUST in Besitz nehmen, die JALARAI hingegen nicht.

DAS SCHIFF fieberte dem Augenblick entgegen, wenn der J'ebeem-Erkundungstrupp in seinem Innern mitbekommen würde, dass das Mutterschiff ohne sie abgeflogen war. Zudem war DAS SCHIFF äußerst gespannt, wie der Trupp im Ganzen, aber auch die einzelnen Truppmitglieder reagieren würden. Der Erkundungstrupp durfte allerdings nicht vorher gewarnt werden. Deswegen unterband DAS SCHIFF die Funkbotschaft aus der JALARAI, indem es mit Zerhackerwellen den kompletten Funk blockierte.

Sollte der J'ebeem seiner Wege ziehen. Die zu erwartenden vielfältigen Reaktionen des Erkundungstrupps waren diesen Verlust allemal wert. Den Abgang der JALARAI konnte DAS SCHIFF auch deswegen leicht verschmerzen, weil es ja noch die STERNENFAUST zum Spielen hatte.

Ob *die STERNENFAUST wohl auch einen Erkundungstrupp schickt*?, fragte sich DAS SCHIFF, wusste aber gleichzeitig genau, dass es so kommen würde.

Die wenigen Daten, über die die Wissensspeicher über die Menschheit verfügten, ließen nur diesen einen Schluss zu. Wie herrlich würde das sein! Zwei gegnerische Erkundungstrupps in seinem Inneren, und keiner wusste vom anderen. Was ließ sich damit alles anstellen!

Um die Entscheidung der STERNENFAUST-Führung etwas zu forcieren, öffnete DAS SCHIFF erneut den Hangar, nachdem es die Landefähre der J'ebeem unsichtbar gemacht hatte, indem es sie auf ein anderes Energieniveau versetzte. Doch zuvor wollte sich DAS SCHIFF um den Erkundungstrupp der JALARAI kümmern. Immer wieder spaßig waren die Nullzeittransportfelder. Die mussten allerdings noch etwas warten. Vordringlich musste der Trupp von der Schleuse weg, um nicht vorzeitig dem Menschenkommando in die Quere zu geraten; das wäre ganz und gar nicht im Sinne DES SCHIFFS gewesen.

Es aktivierte zwei Roboter …

*

»Hm, was glauben Sie, William? Ob der geöffnete Hangar eine Einladung ist? Oder eine Falle?« Dana starrte nachdenklich auf die plötzlich entstandene Öffnung im Rumpf des gleißenden »Kristalls«. Im nächsten Moment fixierte sie den Christophorer-Mönch, der neben ihrem Kommandantensessel auf der Brücke stand und dort in seinem grauen Mönchsgewand wie ein lebender Anachronismus wirkte.

Bruder William, der wie viele Christophorer-Mönche schon fast unheimlich anmutende Fähigkeiten hatte, die Absichten fremder Völker richtig einzuschätzen, pendelte ganz leicht mit dem Kopf hin und her, während er ebenfalls das fremde Ding auf dem Hauptbildschirm betrachtete. »Nun, Ma'am, darüber weiß ich so viel wie Sie …«

»Halten Sie es für vertretbar, wenn wir dort einen Kontakttrupp hinüberschicken?«

»Ja. Und wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich diesem Trupp gerne angehören. Durch meine Ausbildung bin ich vielleicht am besten geeignet … äh … Kontakt aufzunehmen.«

»Also gut. Ich möchte unbedingt wissen, mit wem wir es hier zu tun haben. Michael hat sicherlich Recht mit der Einschätzung, dass wir hier auf eine unendlich überlegene Rasse getroffen sind. Oder doch zumindest auf deren Hinterlassenschaften.« Dana musste unwillkürlich an die »Toten Götter« denken, mit deren Hinterlassenschaften sie zum ersten Mal im Tardelli-System auf dem Planeten Heptagon in Berührung gekommen waren. Ob es hier Zusammenhänge gab?

Dana bestimmte, dass dem Kontakttrupp zehn Marines in schweren Panzeranzügen angehören sollten. Sergeant Ralff Olafsson übergab das Kommando seinem Stellvertreter Matt Kaharti.

Neben den Marines sollten dem Kontakttrupp die Leitende Ingenieurin Catherine Black und ein weiterer Techniker namens Sau Talin, Bordärztin Simone Gardikov sowie ihr erster Offizier Michael Tong und, wie besprochen, Bruder William angehören.

Sollte es tatsächlich zu einer Kontaktaufnahme oder gar Verhandlungen kommen, würde Lieutenant Commander Tong diese führen und sich dabei von dem Christophorer beraten lassen. Die beiden Ingenieure wollte Dana unbedingt dabei haben. Auch wenn dieser Kristall dort überlegene Technik bergen sollte, so war es immer noch Technik.

Eine halbe Stunde später verließen die beiden Landefähren L-1 und L-3 die STERNENFAUST und schwebten zu dem gigantischen Kristall hinüber. Da jede Fähre nur zehn Personen plus Pilot fasste, musste der 15-köpfige Kontakttrupp auf zwei Shuttles verteilt werden. Die Frauen und Männer saßen schweigend in den Schalensitzen, die im Passagierraum in zwei Fünferreihen, nur von einem schmalen Gang getrennt, angeordnet waren, während der Pilot sein eigenes, abgetrenntes Cockpit hatte.

Je mehr sie sich dem Kristall näherten, desto stärker wurde das irrisierende Leuchten. Lieutenant Black musste für einen Moment die Augen schließen. Sie hatte den Kristall durch die Seitenscheiben zu lange angestarrt. Als sie die Augen wieder öffnete, lächelte sie Pedro Martinez an, der neben ihr saß und ihre Hand drückte. Er lächelte zurück.

Langsam schwebten die beiden Fähren in den vollkommen leeren Hangar ein und setzten nebeneinander auf. Der Trupp stieg aus. Unter dem Kommando von Matt Kaharti bildeten die zehn schwer bewaffneten Marines in ihren schweren Kampfanzügen sofort einen Kreis um die andern fünf, die lediglich leichte Schutzanzüge trugen.

Shuttle- und Helmscheinwerfer erleuchteten den Hangar auf nicht erklärbare physikalische Art und Weise.

»Seltsam«, murmelte Michael Tong. »Das starke Oberflächenleuchten des Kristalls musste eigentlich auch hierher in den Hangar abstrahlen, zumindest in die Außenbereiche. Warum tut es das aber nicht? Gelten hier andere physikalische Gesetze als für uns?«

»Hm …«, brummte Matt Kaharti, ein einsneunzig großer, drahtiger, braun gebrannter Mann mit streichholzkurzen Haaren und stählernen Muskeln über Helmfunk. »Wenn sie uns schon eingeladen haben, dann müssen sie uns auch eine weitere Tür öffnen. Oder sehe ich das falsch?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, erwiderte Bruder William, der im Raumanzug ein völlig ungewohntes Bild abgab. »Nun, ich meine, es wäre natürlich auch möglich, dass sie unsere Intelligenz testen wollen. Vielleicht sollen wir den Eingang suchen.«

»Da ist was dran«, gab Matt Kaharti zu.

Er hatte schon viele äußerst gefährliche Einsätze hinter sich, ihn konnte so leicht nichts mehr erschüttern. Trotzdem erfüllte ihn hier ein äußerst unbehagliches Gefühl, das er nicht einschätzen konnte und von dem er nicht wusste, wo es herkam. Angst? Verdammt noch mal, er merkte genau, dass es den anderen nicht besser erging.

»Ich frage mich, ob das nicht doch eine Falle ist«, sagte Kaharti. »Ich meine, ich habe so ein komisches, unruhiges Gefühl, ich gebe es offen zu. Und ich will wissen, ob ihr anderen es auch habt.«

Vierzehnmaliges zögerndes Kopfnicken bestätigte ihm, was er sowieso schon registriert hatte.

Und Bruder William antwortete: »Irgendetwas ist seltsam. Möglicherweise habe ich mich von der Schönheit des Kristalls täuschen lassen, sodass ich … Ich weiß nicht, ich kann es nicht vernünftig erklären …«

»Also gut, suchen wir einen Eingang«, befahl Kaharti, das Gauss-Gewehr lässig in der Armbeuge haltend. »Lieutenant Black, vielleicht helfen uns ja Ihre Apparaturen weiter?«

Die Leitende Ingenieurin zog die Schultern hoch, lächelte Pedro Martinez an und trat vor. Mit einem kleinen Spezialscanner bestrich sie die Wände des Hangars.

»Nichts, Kaharti«, sagte sie schließlich enttäuscht, »der Sucher zeigt

nicht den geringsten Haarriss an. Es ist, als wäre die Hangarwand aus einem einzigen Stück geformt. Sie besteht zudem aus einem völlig unbekannten Material. Der Scanner kann nicht mal die Bestandteile klassifizieren. Unglaublich.«

»Affenscheiße«, fluchte Matt Kaharti. Er wandte sich an Michael Tong. »Ich möchte testen, ob dieses famose Material unseren noch famoseren Gauss-Geschossen standhält.« Nachdem der Erste Offizier der STERNENFAUST zugestimmt hatte, sagte der Marine: »Zurücktreten bitte.«

Er beschoss die rückwärtige Hangarwand mit einer Salve Gauss-Patronen. Die Projektile, die tobende Elefantenbullen stoppen konnten, hinterließen nicht einmal Kratzer.

»Verdammt!«, schrie Pedro Martinez, der plötzlich herumwirbelte. Ein Querschläger – etwas, das es eigentlich nicht geben durfte – hatte ihn getroffen und beinahe umgerissen.

Sofort war Catherine Black bei ihm. »Ist dir was passiert?«, fragte sie besorgt.

Pedro schüttelte nur verbissen den Kopf, dann wechselte er auf einen privaten Kanal.

»Das ist peinlich«, sagte er zu seiner Freundin. »Ich bin jetzt im Dienst.«

»Ja, natürlich.« Black biss sich auf die Unterlippe. »Es ist nur …«

»Ich weiß.«

Im nächsten Moment fauchte Black den Korporal an: »Seien Sie gefälligst etwas vorsichtiger, Kaharti! Bei Ihrer Erfahrung müssten Sie eigentlich wissen, dass so etwas wie Querschläger entstehen können.«

»Haben Sie schon mal ein Gauss-Geschoss als Querschläger gesehen?«, konterte er. »Ich jedenfalls nicht. Bisher haben die Dinger noch alles durchschlagen.«

Michael Tong musste Kaharti Recht geben. Irritiert starrte er die Leitende Ingenieurin an, danach Martinez. Er schüttelte leicht den Kopf, so, als würde er aus einer Art Traum erwachen. Hatte er kurzzeitig einen Blackout gehabt? Warum fiel es ihm erst jetzt auf, dass das Liebespärchen Black und Martinez zusammen im Erkundungstrupp war? Das hätte er viel früher bemerken müssen! Normalerweise bemerkte er diese Dinge auch. Warum jetzt nicht? Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu! Und warum hatten Frost, Olafsson und Kaharti nichts gesagt? Das war noch seltsamer …

In diesem Moment öffnete sich wie von Geisterhand eine Schleuse in der Rückwand. Dahinter wurde ein hell erleuchteter Gang sichtbar.

»Na also«, sagte Matt Kaharti, ohne wirklich zufrieden zu sein. »Ich bin mir nicht sicher, ob wir diesen Zugang meinem Feuerwerk zu verdanken haben …«

»Unwahrscheinlich«, warf Tong ein. »Aber wir sollten die Einladung annehmen. Bruder William?«

»Deswegen sind wir ja wohl hier«, antwortete der Christophorer.

*

Es kam selten vor, dass Dana die Fassung verlor. Nun war sie nahe daran.

»Wie konnten wir das übersehen?«, tobte sie. »Wie konnten wir Pedro Martinez zum Erkundungstrupp einteilen, wenn Black und er ein Paar sind?«

»Ich versteh's auch nicht, Captain«, sagte Sergeant Ralff Olafsson, der neben ihr stand. »Es war mein Fehler. Ich hätte darauf achten müssen.«

Dana nickte – wenn auch zu sich selbst, nicht wegen Olafssons Schuldübemahme. »David, funken Sie Michael sofort an, er soll Martinez umgehend in eine Fähre setzen und zurückschicken.«

»Aye, Ma'am.« Gleich darauf runzelte David Stein die Stirn. »Ma'am, ich bekomme keine Verbindung, der Funk ist plötzlich vollkommen tot, obwohl wir den Trupp dort drüben im Hangar sehen können und sich nichts zwischen uns befindet.«

»Was?« Dana dachte kurz nach. »Probieren Sie, das Star-Corps-Headquarter auf der Erde anzufunken.«

David Stein schüttelte den Kopf. Leichte Schweißperlen erschienen auf seiner Stirn. »Auch nichts, Ma'am. Der Bergstromsender ist genauso mausetot wie der Normalfunk auch. Ich denke mal, dass unsere Freunde dort drüben dran drehen.«

»Schon möglich, Ortung.« Einer Intuition folgend, wandte sie sich an Pilot John Santos. »Ruder, bringen Sie uns auf Kurs sieben neun vier acht Alpha ein paar Lichtminuten von dem Ding da weg.«

»Captain?«, fragte Santos ungläubig, »ich soll wegfliegen …?« Trotz seines Einspruchs tippte er bereits auf seine Konsole ein.

»Ja, Sie sollen, Ruder. Wir kommen ja wieder. Sie haben den Kurs? Oder muss ich mich wiederholen?«

»Nein, Captain«, murmelte John Santos und wurde dabei leicht rot. Er begann, die STERNENFAUST zu bewegen.

Das heißt, er wollte es. Aber trotz vollen Schubs bis an den kritischen Bereich rührte sich der Kreuzer keinen Millimeter von der Stelle. Santos musste umgehend die Triebwerke drosseln, bevor sie ihm um die Ohren flogen.

»Unglaublich«, flüsterte der Ruderoffizier verstört. »Ma'am, das … das kann eigentlich nicht sein.«

»Ich hab's befürchtet, als plötzlich der Funk ausfiel«, erwiderte Dana ruhig. »Wir hängen in einem ungeheuer starken Traktorstrahl fest. Oder etwas in der Art. Jetzt heißt es erstmal warten.«

»Warum konnte der J'ebeem einfach wegfliegen und wir nicht? Hat der wirklich so viel stärkere Maschinen als wir?«, mutmaßte John Santos.

»Die Kameras funktionieren weiterhin«, meldete David Stein. »Wir können unseren Trupp nach wie vor sehen … Da, Captain, schauen Sie, da öffnet sich ein Schott!«

Fasziniert starrte Dana auf das Loch, hinter dem ein grünlich erleuchteter Gang sichtbar wurde. Dann verschwand der Erkundungstrupp im Gang.

»Viel Glück«, murmelte Dana.

Sie hatte ein überaus mulmiges Gefühl im Magen. Die Ahnung kommenden Unheils quälte sie und ließ sie nicht mehr los.

*

DAS SCHIFF wollte sich ausschütten vor Lachen. *Köstlich, köstlich …* Die Führungsoffiziere der STERNENFAUST konnten sich einfach nicht erklären, wie das Liebespärchen in den Erkundungstrupp kam. Dabei war es ganz einfach. Gegen die bordeigenen Hypnosestrahler konnten sich Wesen dieses Entwicklungsniveaus nicht wehren.

Danach legte DAS SCHIFF den kompletten Funkverkehr der STERNENFAUST lahm, damit das Liebespärchen, sobald die Führung erfasste, was los war, nicht wieder auseinander gerissen wurde. Erfassen sollte es die Führung aber sehr wohl, denn diesen Scherz wollte sich DAS SCHIFF nicht entgehen lassen.

In Sachen Liebe hatte DAS SCHIFF eine dementsprechende Notiz in den Memospeichern abgelegt. Vor genau 1904,653 Sonnenumläufen hatte der Captain eines Schlachtkonnagers einem Liebespaar verboten, zusammen in den Einsatz an Bord DES SCHIFFS zu gehen, weil das zu »nicht kontrollierbaren, emotionalen Situationen« führen könne.

Doch DAS SCHIFF wusste bis heute nicht wirklich, was ein Liebespaar war, auch wenn es glaubte, zumindest ein paar viel versprechende Ansätze zu haben. Und es hatte nicht mehr als den Hauch einer Ahnung, was die Liebe an sich darstellte. Sie musste allerdings eine äußerst starke Kraft sein, weil praktisch jeder davon sprach. Angeblich konnte sie sogar über Raum und Zeit hinweg wirken, was äußerst interessant war. Deswegen wollte DAS SCHIFF schon immer wissen, um was für eine mysteriöse Kraft es sich dabei handelte. Vielleicht sogar eine physikalische Naturkonstante, die selbst den MEISTERN unbekannt war?

Als DAS SCHIFF beim Scannen bemerkt hatte, dass es an Bord der STERNENFAUST ein Liebespaar gab, war seine Neugier aufgrund der uralten Notiz sofort wieder erwacht. Was es damals versäumt hatte, holte es jetzt nach.

Aber nicht nur das Liebespaar war äußerst interessant. Auch die äußere Ähnlichkeit von Menschen und J'ebeem weckte das Interesse DES SCHIFFS in ungeahntem Maße. Sie sahen sich nicht nur gleich wie ein Fünfraumaggregat dem anderen, sie handelten auch fast identisch. Das legte den Schluss nahe, dass Menschen und J'ebeem von derselben Urrasse abstammten.

Ich werde es erkunden, kicherte DAS SCHIFF. *Das wird spannend, extrem spannend sogar …*

DAS SCHIFF ließ das erste Nullzeittransportfeld entstehen.

*

»Unheimlich«, sagte Gerser J'ulaam und blickte sich fröstelnd um.

»Was ist unheimlich?«, fragte Kasmaar Alainen und fixierte das jüngste Mitglied seines Trupps scharf.

»Lass gut sein, Kasmaar«, gab Gerser leicht verunsichert zurück. »Es war nur so ein Gefühl, mehr nicht.« Sie wusste genau, dass sie sich keine Schwäche leisten durfte. Sonst konnte sie all ihre Karriereträume innerhalb des Temurans im Maschg'uun-See versenken. Egal, wie gut auch immer sie den J'omuul zu beglücken vermochte.

»Du hattest das Gefühl, die Wand hier würde sich bewegen, war es das?«, fragte Kasmaar zu ihrer grenzenlosen Überraschung.

Zögernd nickte die junge Agentin. »Du hast es also auch so empfunden, Kasmaar.«

Er nickte. »Ich will mein Leben bei den verwachsenen Göttern von Tabat'aan beenden, wenn es nicht so war. Und ihr anderen?«

Sie alle nickten schweigend, einige sehr zögernd.

Kasmaar checkte die Werte auf dem Gelenkkom. »Keine Anzeige diesbezüglich. Nicht die kleinste Erschütterung. Bei den verwachsenen Göttern, ich bin mir aber sicher, dass wir nicht an einer Massenhalluzination leiden. Ich …«

»Kasmaar, da!«, unterbrach ihn Gerser und deutete den Gang entlang. Alle Köpfe flogen herum, 24 Augenpaare folgten Gersers ausgestrecktem Arm.

In einer Entfernung von gut fünfzig Metern stand plötzlich ein Wesen im Gang. Es war nicht mehr als ein zwanzig Zentimeter durchmessender, kreisrunder Stab, der gut dreieinhalb Meter maß und wie mattes Silber schimmerte.

Kasmaar drückte Gerser sein Gewehr in die Hand, hob die Arme und drehte die Handflächen dem Stab zu.

»Ich grüße dich«, sagte er laut. »Wir kommen in Frieden. Kannst du mich verstehen?«

Der Stab verharrte kurz, als würde er die Gruppe mustern, dann verschwand er langsam, fast majestätisch, in der rechten Seitenwand. So zumindest sah es aus. Kasmaar glaubte aber eher, dass der Stab in einen Seitengang geschwebt war. Ja, geschwebt. Als er sich bewegte, hatte Kasmaar deutlich gesehen, dass er das gut zehn Zentimeter über dem Boden tat. Wahrscheinlich ein Antigravkissen, doch das wusste man bei Intelligenzen mit derart überlegener Technik nicht wirklich.

Kasmaar entriss Gerser sein Gewehr. »Hinterher«, befahl er.

Der J'ebeem-Trupp nahm Formation ein. Jeder hatte seinen genau zugewiesenen Platz. In leichtem Laufschritt verfolgten sie den Stab, das Gewehr schussbereit vor der Brust. Dank ihrer auf ein Zehntel Intensität heruntergeregelten Magnetsohlen hatten sie guten Halt und

doch fast optimale Bewegungsfreiheit, obgleich das Material, aus dem der Gang bestand, ziemlich glatt und rutschig war.

Das Klacken der Stiefel erfüllte den Gang und produzierte ein seltsames Nachhall-Geräusch. Eigentlich hätten sie den Seitengang, in dem der Stab verschwunden war, in wenigen Sekunden erreichen müssen. Es dauerte jedoch über eine Minute.

»Halt«, befahl Kasmaar, als sie endlich an der Kreuzung standen. »Bei den verwachsenen Göttern, das kann nicht sein«, sagte er verwundert, als er auf das Display an seinem Handgelenk blickte. »Rein optisch haben wir eine Strecke von fünfzig Metern zurückgelegt. Dafür haben wir über eine Minute gebraucht. Laut Messung waren es aber zwei Kilometer.«

Die anderen bestätigten Kasmaars Angaben anhand der eigenen Gelenkkoms. Nur Gersers Kommunikator zeigte sogar dreikommavier Kilometer an.

»Als ob Raum und Zeit durcheinander geraten wären«, sagte die junge Frau fröstelnd.

Kasmaar nickte bedächtig. »Wenn es nicht so wahnsinnig klingen würde, würde ich glatt behaupten, dass du Recht hast, Gerser«, sagte er. »Du weißt, dass ich schon immer viel von deinen Intuitionen gehalten habe.«

Und der J'omuul auch – in Verbindung mit deinem verdammt hübschen Körper, dachte er boshaft.

Gleichzeitig starrte er in den Seitengang. Der Stab war nicht mehr zu sehen. Das mochte daran liegen, dass sich der Seitengang als Hauptgang entpuppte, wesentlich breiter als der bisherige war und sich nach links und nach rechts gleichermaßen in einer sanften Kurve bog.

Es könnte sich um eine zentrale Ringstraße handeln, die sich rund um das Zentrum des Kristalls zieht, ging es Kasmaar durch den Sinn, der im Moment seine Gedanken nur ziemlich mühsam von Gerser wegbewegen konnte. »Was sollen wir tun? In der Nähe des Ausgangs bleiben oder den Stab verfolgen?«

»Ich bin sicher, dass sie Kontakt zu uns aufnehmen wollen«, antwortete Gerser. »Sonst wäre ganz sicher nicht dieser Stab hier aufgetaucht. Er will, dass wir ihm folgen.«

Die anderen sahen es genauso. Und Kasmaar musste eingestehen, dass Gersers Sichtweise durchaus plausibel klang. Wenn man die Gedankengänge unendlich überlegener und vielleicht total fremdartiger Intelligenzen tatsächlich mit den eigenen vergleichen konnte.

Gerser, du kleines Flittchen, ich würde irgendwann liebend gerne mit dir im Maschg'uun-See schwimmen, dachte er mit aufkommender Lüsternheit. Aber das würde Wunschtraum bleiben, denn wo der J'omuul seine Hände – und noch mehr – dran hatte, ließ man die seinen besser weg.

Kasmaar schüttelte sich innerlich. Woher, bei den verwachsenen Göttern, kamen plötzlich diese Gedanken? Ansonsten war er während

eines Einsatzes so kühl wie die Schnabeltasche eines Maschg'uun-Kantilaans, aufs Wesentliche konzentriert. Und jetzt …?

Links im Ringgang tauchte plötzlich ein zweiter Stab auf. Langsam schwebte er an den J'ebeem vorbei, ohne seine Geschwindigkeit zu ändern. Und schon war er um die Biegung verschwunden.

»Hinterher!«, befahl Kasmaar kurz entschlossen. Der Trupp setzte sich in Bewegung. Dabei schaute der Truppführer erneut auf seinen Gelenkkom. Die darauf erschienen Werte wiesen aus, dass sich der Stab in 23 Metern Entfernung an ihnen vorbeibewegt hatte! Obwohl es optisch höchstens drei Meter gewesen waren. Hinzu kam, dass der Gang laut den Messinstrumenten überhaupt nur eine Breite von 15 Metern aufwies. Und sie hatten mittendrin gestanden! Ja, Gersers Theorie musste unbedingt ernst genommen werden. Raum und Zeit existierten hier nicht so, wie sie es gewohnt waren.

Sie gingen hinter dem Stab her und drangen dabei immer weiter in DAS SCHIFF vor. Ihr Führer verließ den Ringgang schon bald und bewegte sich durch ein verwirrendes Ganglabyrinth. Dabei war er immer so schnell, dass die J'ebeem bequem folgen, ihn aber nicht erreichen konnten.

Besorgt sah Kasmaar auf den digitalen Kompass, der absolut unglaubwürdige Werte produzierte. Von allein würden sie hier niemals wieder herausfinden. Wo sollte die Reise hingehen?

Gerser J'ulaam, die die Nachhut bildete, sah sich immer wieder angespannt um. Zwei Meter hinter ihr flimmerte plötzlich die Luft, ganz leicht – kaum wahrnehmbar – in Form einer ungefähren Kugel. Gersers Nackenhärchen richteten sich auf. Sie wollte einen Warnruf ausstoßen, kam aber nicht mehr dazu. Schnell wie ein Maasch-Bär fegte das Flirren heran und hüllte sie ein.

Von einem Moment zum anderen war die J'ebeem verschwunden …

*

Kaum waren Marines, Besatzungsmitglieder und Bruder William in den grünlich beleuchteten Gang vorgedrungen, schloss sich hinter ihnen lautlos das Schott.

»Hm, da haben wir den Salat«, sagte Michael Tong betont lässig, während sich die Marines mit auf den Boden gerichteten, schussbereiten Gauss-Gewehren sichernd umsahen.

»An die Herren dieses Schiffes oder dieser Station«, rief Tong mit lauter Stimme, während er beide Hände hob. »Ich hoffe, Sie können mich hören und verstehen. Wir sind Menschen und kommen in Frieden. Wir haben keine bösen Absichten und sind nur neugierig darauf, Sie kennen zu lernen.« Dass sich der Kristall im Hoheitsgebiet der Solaren Welten befand, erwähnte er wohlweislich nicht.

Auch nach zweimaliger Wiederholung erfolgte keine Reaktion.

»Die Gänge hier sind riesig, Sir«, stellte Matt Kaharti an Tong

gewandt fest. »Die Wesen, die sich hier drinnen bewegen, dürften um einiges größer als wir selbst sein.«

Lieutenant Catherine Black nickte und schaute sinnend an die Decke, die sich in gut acht Metern Höhe befand. »Da könnten Sie Recht haben, Korporal. Und wenn ich mir die vielen Griffe anschaue, die die Decke hier übersäen, frage ich mich, auf welche *Art* sich die Intelligenzen hier fortbewegen.«

»Sie meinen, an der Decke, LI?«, fragte Tong verblüfft.

Catherine Black nickte mit einem Eifer, der Tong völlig fremd war, seit er sie kannte, während sie unwillkürlich wieder Martinez' Nähe suchte. »Ja, das meine ich, Sir. So abwegig ist die Vermutung doch nicht, oder?« Sie lächelte Pedro Martinez an.

»Stimmt«, pflichtete ihr Matt Kaharti bei. »Aber die Griffe könnten auch für etwas ganz anderes bestimmt sein. Vielleicht bewegen sie sich ja völlig normal, bezogen auf uns.«

Pedro Martinez sah den dreieinhalb Meter großen Stab, der am Ende des Ganges auftauchte, als Erster.

»Da vorne«, sagte er mit seiner Bassstimme und der Bärenruhe, die ihm zueigen war. Wie unabsichtlich strich seine Hand ganz kurz über den Unterarm der LI – die davon übrigens nicht viel hatte, da sich ja zwei Raumanzüge dazwischen befanden.

Catherine Black scannte den Stab. Sie bekam verwirrende Ergebnisse, die eigentlich gar keine waren. »Könnte eine Art Roboter sein«, mutmaßte sie.

»Oder einer der Herren des Kristalls höchstpersönlich?«, spekulierte auch Tong.

Der seltsame Stab drehte sich ein paar Mal um seine Längsachse und verschwand dann gemächlich links im Seitengang.

»Verfolgung«, befahl Tong. »Es scheint, als würde der Roboter genau dies beabsichtigen.«

»Formation einnehmen und unter allen Umständen zusammenbleiben«, setzte Kaharti den Befehl um. Die Marines nahmen die deutlich schwächer gepanzerten Crewmitglieder und Bruder William wie gehabt in die Mitte. Pedro Martinez ging in der linken Flanke, Catherine Black direkt neben ihm. Leicht erhöhtes Marschtempo genügte, um an dem Stab dranzubleiben.

Immer wieder beobachtete Catherine Black die Decke. Überall gab es diese seltsamen Griffe. Ansonsten war überhaupt nichts zu sehen, was auf irgendwelche technischen Aggregate oder andere Maschinen hingedeutet hätte. Die Gänge waren völlig leer. Ob die Intelligenzen hier überhaupt noch mechanische oder elektronische Technik benutzten? Genau genommen war es bisher nichts als eine Vermutung, dass es sich um weit überlegene Intelligenzen handelte.

Auf jeden Fall gruselte es Catherine Black, wenn sie daran dachte, kilometerweit in diesen grünlich beleuchteten, absolut leeren Gängen gehen zu müssen. Es kam ihr vor, als würden sie sich in der Speiseröhre eines gigantischen Ungeheuers bewegen.

Hätte sie Prioritäten setzen müssen, wäre es Catherine Black ohnehin sehr viel wichtiger gewesen, dass sie momentan ihren ersten Einsatz mit Pedro zusammen bestritt, in den sie sich Hals über Kopf verliebt hatte. Pedro war mit 24 geschlagene 19 Jahre jünger als sie und hätte glatt ihr Sohn sein können. Das störte Catherine aber nicht weiter. Sie hatte nicht mehr damit gerechnet, noch einmal eine große Liebe zu erleben. Aber als sie den neu auf die STERNENFAUST gekommenen Pedro zum ersten Mal in der Kantine getroffen hatte, hatte es eingeschlagen wie ein Blitz. Und bei ihm auch!

Zusammen hatten sie sich im winzigen Bordkino einen Liebesfilm angesehen, bei dem Pedro sogar die Tränen gekommen waren! Ein knallharter Marine mit Gefühlen und einem Sinn für Romantik, auch wenn er absolut nicht so aussah. Catherine war hin und weg.

Deswegen wusste sie im Moment auch nicht so genau, ob sie sich freuen oder sorgen sollte, dass Pedro mit ihr hier im Einsatz war. Einerseits war es toll, in seiner Nähe zu sein, andererseits hätte sie ihn lieber in Sicherheit gewusst.

In diesem Moment öffnete sich wie von Geisterhand direkt vor Pedro Martinez der Boden. Catherine Black sah es aus den Augenwinkeln. Sie erschrak zu Tode.

»Vorsicht!«, warnte sie, während sie instinktiv einen Schritt zur Seite machte.

Pedro sah das Unheil ebenfalls. Er wollte zur anderen Seite ausweichen, war aber bereits in der Vorwärtsbewegung. So konnte er sich auch nicht mehr nach hinten werfen. Er strauchelte, verlor das Gleichgewicht und verschwand, sein Gauss-Gewehr fest an sich gepresst, im Schacht.

»Pedroooooo!«, schrie Catherine panisch.

In diesem Schrei lag all die Verzweiflung und das Grauen, das sie in diesem furchtbaren Moment empfand. Mit zwei Schritten war sie am Schacht und stierte, genau wie die Kameraden neben ihr, in eine finstere, nicht fassbare Tiefe, in der der wild wirbelnde Strahl des Helmscheinwerfers immer schlechter zu erkennen war.

»Nein«, flüsterte sie, während erste Tränen aus ihren Augen flossen. »Nein, nicht du, Pedro … Nicht du …« Sie schüttelte den Kopf, eine Geste, die sich zu einem Weinkrampf ausweitete.

Michael Tong trat neben sie und schüttelte sie unsanft an der Schulter. »Reißen Sie sich zusammen, Lieutenant«, sagte er laut und energisch. »Wir sind Soldaten im Einsatz. Diese Dinge können jederzeit passieren.«

Catherine Black sah ihn mit flatternden Lidern verständnislos an, dann fand ihr Tränen verschleierter Blick von weither wieder in die Wirklichkeit zurück. Sie schluckte ein paar Mal schwer.

»Jawohl, Sir«, flüsterte sie und wandte sich mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf ab. Es fiel ihr unendlich schwer, die Fassung zu bewahren. Am liebsten hätte sie geschrien und getobt und das verdammte Schicksal aufs Härteste verflucht. Es konnte einfach nicht

wahr sein, dass gerade ihr und Pedro das passieren musste. *Warum? Warum? Waruuuum?*

Plötzlich stabilisierte sich der scharf gebündelte Lichtstrahl in unauslotbarer Tiefe, denn auch hier gaben die Messgeräte absolut widersprüchliche Werte an.

»Na endlich. Es ist ihm gelungen, sich mit Hilfe des Antigravs zu stabilisieren«, sagte Korporal Matt Kaharti so kühl wie eine Hundeschnauze. »Ich glaube, wir werden ihn gleich wieder unter uns haben. Kommen Sie, LI, schauen Sie es sich an und empfangen Sie ihn gebührend.«

Freude und Hoffnung durchtosten Catherine gleichermaßen wie ein alles mitreißender Strom. Sie wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte vor Glück, hastete an die Öffnung und starrte erneut in die Tiefe. Tatsächlich, das Licht der Helmlampe stieg langsam nach oben, immer weiter, immer weiter. Jetzt erhellte es bereits den oberen Teil von Pedros Raumhelm, die Schultern wurden sichtbar, der kleine Rückentornister mit dem Antigrav schälte sich aus der Finsternis.

Catherine hätte die ganze Welt umarmen mögen, sie leistete dem Schicksal, das es doch gut mit ihnen meinte, inständige Abbitte. Langsam aber sicher steigerte sie sich in einen euphorischen Zustand.

Plötzlich legte sich ein seltsames Flimmern um Pedro. Im selben Moment war der Marine spurlos aus dem Schacht verschwunden. Und einen Lidschlag später der Schacht selbst …

Catherine Black ließ sich auf die Knie fallen und tastete verstört über den jetzt wieder festen Boden. Dabei stammelte sie seltsames Zeug. Erst fünf Minuten langes gutes Zureden durch Dr. Gardikov konnte die Ingenieurin wieder beruhigen.

Lieutenant Commander Michael Tong verfluchte sich und die ganze Situation im Stillen. Warum nur hatte er in Bezug auf Black und Martinez nicht besser aufgepasst? Und dann passierte prompt, was absolut nicht passieren durfte. Verdammt!

*

DAS SCHIFF erhielt einen erneuten Fieberschub, der seine Erregung ins Unermessliche steigerte. Die Idee, das Liebespaar zu trennen, war noch nicht die richtige. Denn dadurch hatte die weibliche Zielperson zwar tatsächlich »nicht kontrollierbare, emotionale Situationen« durchlebt, genau so, wie es im Memospeicher abgelegt war. Aber die männliche Zielperson zeigte so gut wie keine Angst und auch sonst keine nennenswerten Gefühle. Deswegen konnte DAS SCHIFF noch immer keinerlei Rückschlüsse darauf ziehen, welche außergewöhnlichen Faktoren die Liebe nun wirklich ausmachten.

Allein die Stärke dieser emotionalen Ausbrüche konnte es nicht sein. Von der Intensität her kannte DAS SCHIFF wesentlich stärkere – von Raumsoldaten nämlich, mit denen es gespielt hatte und die der

Situation nicht mehr gewachsen waren.

Gerade vorhin hatte sich absolut *keine* außergewöhnliche Situation entwickelt. Was also war das Besondere an einem Liebespaar? Was war Liebe? Irgendetwas Besonderes *musste es* dabei geben. DAS SCHIFF fühlte wieder die unbändige Neugierde von früher, nachdem sein Rauschzustand abgeklungen war. Es wollte dieses Mal *unter allen Umständen* ergründen, was es momentan noch nicht begreifen konnte.

Ob es half, wenn DAS SCHIFF den weiblichen Teil des Liebespaares weiter quälte? Würde sich dann das Besondere der Liebe doch noch offenbaren? DAS SCHIFF wusste von früheren Experimenten, dass Liebe auch etwas mit Nacktheit und körperlicher Nähe des Liebespaares zu tun haben musste, die aber anders ausgelebt wurde als etwa beim Duschen.

Aber *das* Merkmal der Liebe schlechthin konnte dieser Vorgang nicht sein, weil ihn auch Nicht-Liebespaare ausführten. Immerhin war DEM SCHIFF klar, dass der eine Teil des Liebespaars äußerst emotional reagieren konnte, wenn der Partner einem anderen nackten Körper zu nahe kam. Ja, das war doch eine Idee …

DAS SCHIFF kicherte wieder, Spiel- und Forschertrieb hielten sich momentan die Waage. *Ja, das mache ich. Das kann spannend werden. Extrem spannend sogar …*

*

»Da, Sir, der Stab hat die ganze Zeit über gewartet, als das mit Martinez passiert ist«, sagte Matt Kaharti zu Michael Tong. »Jetzt schwebt er wieder weiter. Ich denke, wir sollten hinterher.«

Tong nickte verbissen. »Gehen wir. Ich bin mir sicher, dass Martinez noch lebt. Sie haben ihn wohl entführt, um ihn zu untersuchen. Wahrscheinlich haben sie noch nie zuvor Menschen gesehen. Hätten sie ihn umbringen wollen, sie hätten es einfacher haben können.«

Tong sagte das nicht nur, um Lieutenant Black zu beruhigen, die tatsächlich wieder hoffnungsvoller dreinschaute, er glaubte durchaus selbst daran.

Der Trupp verfolgte den Stab weiterhin. Als er um eine Ecke bog, stand Marine Pedro Martinez mitten im Gang und blickte sich verwirrt um. Als er die anderen bemerkte, kam er sofort im Laufschritt auf sie zu. Der Stab hielt erneut an.

Catherine Black wollte sich aus der Formation lösen und Martinez entgegenlaufen. Ein scharfer Befehl Tongs hielt sie zurück.

»Korporal, melde mich zurück«, sagte Martinez, als er vor Kaharti stand.

Tong sah Black mit einem »Na-habe-ich-es-nicht-gleich-gesagt«-Blick an, dann wandte er sich an den Marine: »Was ist passiert, Martinez?«

»Keine Ahnung, Sir«, antwortete der stoisch. »Ich meine, ich bin in den Schacht gestürzt, habe mich wieder nach oben gekämpft und dann

befand ich mich plötzlich in diesem Gang. Ein verdammtes Mexikaner-Muli soll mich treten, wenn ich weiß, wie ich hierher gekomm …«

Mehr konnte er nicht mehr sagen. Um Marine Pedro Martinez legte sich erneut dieses unheimliche Flimmern aus dem Nichts, das die ungefähre Form einer Kugel hatte. Wieder war er von einem Moment auf den anderen verschwunden.

Catherine Black blieb dieses Mal ruhig. Sie wusste nun, dass Pedro tatsächlich noch lebte und biss lediglich die Zähne zusammen …

*

DAS SCHIFF war enttäuscht. Die Reaktionen der weiblichen und männlichen Zielperson auf die neuerliche Aktion waren noch weniger aussagekräftig als vorher. Was war Liebe nun wirklich? Gab es sie überhaupt? *Ich finde es schon noch heraus …*

*

Gerser J'ulaam schaute sich verwirrt um.

Soeben war die junge J'ebeem noch bei ihrem Trupp gewesen. Übergangslos stand sie nun in einem riesigen Raum, in dem sich allerlei seltsame Instrumente befanden. Ja, die Geräte sahen wie medizinisches Instrumentarium aus, diese Assoziation hatte sie sofort, auch wenn Gerser die Apparaturen als völlig fremdartig empfand.

Der Großteil dieser Geräte war um eine etwa vier auf fünf Meter messende Fläche gruppiert, die sich in der Mitte des Raumes befand und auf einem gut 1 Meter fünfzig hohen Gestell ruhte. Eine Art Liege? Wenn ja, dann mussten die Wesen, für die sie vorgesehen war, wirklich riesig sein. Im Hintergrund stand eine breite, etwa vier Meter hohe Kontrollwand aus tief schwarzem Material, in der sich zahlreiche Hologramme drehten.

Gerser hielt das Gewehr schussbereit und trat an die Wand heran. Die bunten Hologramme waren jeweils so groß wie ein J'ebeem-Kopf und zeigten nichts außer ineinander fließenden Farbschlieren. Gerser versuchte vergebens, etwas Gegenständliches zu erkennen. Trotzdem war sie fasziniert von den dreidimensionalen Farbenspielen.

Ein leises Geräusch ließ Gerser herumfahren. Instinktiv riss sie das Gewehr hoch. Eine Tür hatte sich geöffnet. Die J'ebeem starrte auf die beiden Stäbe, die herein und schnurstracks auf sie zu schwebten. Es handelte sich um andere Modelle als das ihr bekannte. Diese hier waren 1 Meter 50 groß und gut dreißig Zentimeter breit. Sie rotierten ständig um ihre Längsachse und gaben dabei ein feines, hohes Summen von sich.

»Halt, keinen Schritt weiter, sonst schieße ich«, drohte Gerser mit fester Stimme, während sie auf die beiden Stäbe zielte. Das entsprach jedoch nicht ihrem wirklichen Zustand. Gerser hatte Angst.

Die beiden Stäbe ließen sich nicht beeindrucken und näherten sich weiter.

Die J'ebeem korrigierte die Gewehrmündung ein wenig nach unten und wollte schießen.

Da waren die Stäbe heran – viel schneller als sie es hätten sein dürfen.

Überrascht konnte die junge Geheimdienstlerin nur zusehen, wie sich im oberen Drittel kleine Luken öffneten, aus denen bewegliche metallische Tentakel fuhren. Einer dieser Greifarme packte Gersers Gewehr und zog es ihr mühelos aus der Hand. Im nächsten Moment fühlte sie sich von einem weiteren Tentakel umschlungen und mitgezogen.

Der Stab – ein Roboter? – legte sie auf die Liege in der Mitte des Raums. Gerser wollte sich wehren, als die Roboter ihre Arme und Beine streckten und sie dann an Handgelenken und Knöcheln fixierten. Die Tatsache, dass sie mit unsichtbaren Energiefeldern festgebunden war, trug auch nicht gerade zu ihrer Beruhigung bei.

Ihr Gemütszustand kippte in schiere Panik, als die Roboter begannen, an ihrem Raumanzug, speziell am Helm, herumzuhantieren. Verzweifelt zerrte sie an ihren Fesseln und warf den Kopf hin und her.

»Nein, nicht«, bettelte sie mit krächzender Stimme. »Wenn ihr mir den Helm auszieht, sterbe ich. Bitte!« Ihr Flehen wurde immer eindringlicher. »Hört ihr? Ich kann nur in Sauerstoffatmosphäre existieren. Versteht ihr das?«

Die Roboter focht es nicht an. Sie hielten Gersers Kopf, lösten die Verschlüsse und zogen ihr den Helm ab.

Gerser J'ulaam schrie ihre Todesangst hinaus. Aus! Das war's. Aber sie wollte nicht sterben. Noch nicht. Sie war doch noch so jung. Die Stationen ihres Lebens zogen an ihrem inneren Auge vorbei: von ihren Eltern verstoßen, im Heim aufgewachsen, vom Temuran rekrutiert, weil sie mit großer Intelligenz und vollkommen skrupellos den verhassten Heimleiter umbrachte. Geliebte des J'omuuls, der verrückt nach ihr war und sie gleichzeitig zur Spitzenagentin ausbilden wollte. Das war nun vorbei. Gleich würde sie qualvoll ersticken wie der Heimvorsteher damals. Sie empfand kein Mitleid für ihn in diesem furchtbaren Moment, nur für sich selbst.

Die Tatsache, dass sie atmen konnte, drang nur ganz langsam in ihr bewusstes Wahrnehmen vor. Ungläubig tat sie einige tiefe Züge. Frischer Sauerstoff, der ganz leicht nach Plastik schmeckte, drang tief in ihre Lungen ein. Gerser keuchte und hätte sich fast verschluckt, ihre Angst löste sich in einem kurzen Schluchzen. Sie war froh, dass keiner ihrer Kameraden das sah. Dabei war sie überzeugt, dass es keinem von ihnen besser ergangen wäre.

Gerser spürte ihren Herzschlag rasen. Jetzt, da sie nicht von akuter Todesgefahr betroffen war, bekam sie sich wieder in die Gewalt. Das harte Geheimdiensttraining half ihr, den Herzschlag wieder auf Normalniveau zu stabilisieren.

Bei den verwachsenen Göttern, was tun die da?, fragte sie sich,

unwillkürlich Kasmaars Lieblingsfluch benutzend, als die Roboter – noch immer surrend und sich nun etwas schneller um ihre Längsachse drehend – mit Laserstrahlen den Raumkampfanzug aufschnitten, vom Leib zerrten und achtlos auf den Boden warfen.

Den kann ich jetzt ja wohl den Maasch-Bären geben, dachte Gerser erbittert. Wie sollte sie nun zurückkommen? Sie fühlte sich zudem bloß und ausgeliefert, so wie sie da lag. Dieses Gefühl verstärkte sich erheblich, als sie die Roboter auch noch aus ihrer Unterwäsche schälten. Nun war sie völlig nackt.

Die Panik kam zurück, als sie plötzlich einen Tentakel mit einer Art Skalpell vor ihren Augen sah und gleich darauf einen Schnitt an ihrer linken Schläfe verspürte. Die Roboter setzten etwas ein und …

Es war es vorbei. Die Roboter gingen, und Gerser war allein.

Sie wartete …

*

DAS SCHIFF labte sich noch immer an den Gefühlsbädern der entführten J'ebeem.

Gleichzeitig scannte es den J'ebeem-Erkundungstrupp, den der Bote gerade in Richtung Maschinenräume führte, danach den Menschentrupp und schließlich noch die STERNENFAUST. Das Ergebnis war mehr als erstaunlich: Nur die J'ebeem verfügten über doppelte Organe, die Menschen nicht. Also waren die beiden Rassen nicht miteinander verwandt.

Die Tatsache, dass sich auch unter den Menschen ein Individuum mit doppelten Organen befand, verwirrte DAS SCHIFF zuerst und schien die Eindeutigkeit der Messung nicht zu bestätigen. Nach Durchsicht der Speicherbänke wusste DAS SCHIFF aber, was hier passierte. Unter den Menschen bewegte sich ein j'ebeem'scher Spion.

Das ist sehr interessant. Daraus kann sich ein wunderbares neues Spiel entwickeln. Doch zuerst will ich herausfinden, was Liebe ist. Zu schade, dass ich nicht wie der MEISTER Gedanken lesen und Gefühle erkennen kann. Andererseits wäre das äußerst uninteressant, weil in dem Fall das Forschen entfiele …

*

Gerade hatte Pedro Martinez noch mit Korporal Matt Kaharti gesprochen, im nächsten Moment fand er sich in einem riesigen Raum wieder, der voll gestopft mit unbekannten Instrumenten war. Das Seltsamste aber war die breite Liege in der Mitte des Raums. Darauf lag eine vollkommen nackte junge Frau auf dem Rücken, mit gestreckten Armen und Beinen.

»Mann, ich glaube, jetzt hat's mich endgültig erwischt«, flüsterte der Marine und schluckte ein paar Mal schwer. »Ein verdammtes

Mexikaner-Muli soll mich treten, wenn das wahr ist, was ich dort sehe …«

Sichernd sah er sich um, das Gauss-Gewehr schussbereit im Anschlag. Vorsichtig trat er näher an die Liege. Die junge Frau, die dort lag, war eine J'ebeem, wie ihm jetzt erst auffiel. Und eine wunderschöne noch dazu mit ihrer leicht rötlichen Haut, den langen, silberweißen Haaren und den tiefschwarzen Pupillen als reizvollem Kontrast.

Eine J'ebeem! Wie beim Arsch des Liebe machenden Mexikaner-Mulis kam ausgerechnet eine J'ebeem hierher? Und warum konnte sie leicht den Kopf heben, obwohl sie ohne Helm hier lag?

Verblüfft schaute Pedro Martinez auf seinen Scanner. Tatsächlich, er zeigte eine atembare Atmosphäre mit 21 Prozent Sauer- und 77 Prozent Stickstoff an. Erstaunlich. Aber warum bewegte sich die J'ebeem ansonsten nicht, obwohl keine Fesseln zu sehen waren?

Der Marine trat direkt an die Liege heran. Dabei stolperte er fast über den zerschnittenen dunkelgrünen Raumanzug der Frau. Er hob ihn auf und breitete ihn über ihrem nackten Körper aus, um ihr wenigstens ein wenig Würde zurückzugeben.

Danach stellte er sein Gewehr in Reichweite ab und machte sich ohne den geringsten Erfolg an ihren Hand- und Fußgelenken zu schaffen.

»Guten Tag«, sagte er dabei mit seiner tiefen, ruhigen Bassstimme, weil er die angsterfüllten Augen jede seiner Bewegungen verfolgen sah, »ich heiße Pedro Martinez und bin ein Marine des Star Corps der Solaren Welten. Schade, dass du mich nicht verstehen kannst, schöne Frau, aber ich spreche kein Jubar und habe auch keinen Translator dabei. Ich werde dich hier rausbringen.«

Jubar war die offizielle Verkehrssprache auf den j'ebeem'schen Welten.

Zu seiner Verblüffung antwortete die Frau: »Die guten Götter mögen mit dir sein, Pedro. Ich heiße Gerser J'ulaam und spreche deine Sprache. Und ich danke dir für deine Hilfe. Aber was suchst du hier?«

»Dasselbe könnte ich dich fragen«, war die Reihe wieder an Pedro. »Du sprichst tatsächlich Solar? Warum das? Bist du hier gefangen?«

»Sieht es so aus, als ob ich freiwillig hier läge?«, fauchte die »vom Planeten Ebeem Kommende«, was Pedro ein dröhnendes Lachen entlockte.

»Vorsicht, hinter dir!«, warnte Gerser.

Pedro fuhr mit einer Geschmeidigkeit herum, die ihm bei seiner Größe kaum jemand zugetraut hätte, packte das Gewehr und hielt es in den Raum.

Zwei Metallzylinder, die sich bedächtig um sich selbst drehten, kamen auf ihn zu.

»Die sind gefährlich!«, rief Gerser. »Schieß!«

Pedro Martinez drückte ohne weiter nachzudenken ab.

Ein Schwall Gauss-Geschosse jagte auf die beiden Roboter zu, die plötzlich leicht flimmerten. Gleichzeitig verschwammen ihre Konturen,

verzerrten sich. Die Gauss-Geschosse flogen durch die Maschinen hindurch, als würden diese gar nicht existieren, durchschlugen dafür aber die Rückwand des seltsamen Labors.

In diesem Moment wurde Pedro bewusst, dass er gerade einen schweren Fehler begangen hatte. Jetzt würde die Atmosphäre des Raumes entweichen, und die J'ebeem war damit zum Tode verurteilt.

Doch die Atmosphäre blieb. Und Pedro Martinez erlitt das gleiche Schicksal wie die J'ebeem. Zwei Minuten später lag er nackt neben ihr, von zwei Metallzylindern matt gesetzt. Auch ihm pflanzte man einen Chip in die Schläfe.

*

DAS SCHIFF war wütend.

Wenn seine sorgfältig ausgeklügelten Pläne nicht funktionierten, konnte es richtig bösartig werden.

In Sachen Liebe war DAS SCHIFF wieder nicht weitergekommen. Dabei war es sich sicher gewesen, dass sich das männliche Zielobjekt sofort über die nackte J'ebeem-Frau hermachen würde – wie es bei Fiuul Nebawo-Lusinnen, dem Captain des Schlachtkonnagers TRÄNENBRINGER, guter Brauch gewesen war. Dann hätte DAS SCHIFF die weibliche Zielperson mit einem Nullzeittransportfeld direkt hierher gebracht und sie die verfängliche Szene miterleben lassen.

So wäre es der Liebe endgültig auf die Spur gekommen, davon war DAS SCHIFF zutiefst überzeugt. Doch leider konnte es die Wesen in seinem Innern nicht mental beeinflussen, sonst hätte es das Ergebnis verfälscht. Und ungenaue Daten würden nicht helfen, die Liebe zu verstehen.

DAS SCHIFF steigerte sich immer mehr in einen Wahn, was die tiefere Erkenntnis der Liebe betraf. Und weil es keine Ergebnisse sah, ließ es seiner Wut freien Lauf …

*

Noch immer bewegte sich der J'ebeem-Trupp hinter dem Stabroboter durch das Innere DES SCHIFFS.

Kasmaar Alainen sah besorgt auf sein Display. Sie hatten nicht unbegrenzt Sauerstoff zur Verfügung. Noch 43 Stunden, dann wurde es knapp. Bis dahin musste etwas Entscheidendes passieren, zumal die Messungen nach wie vor keine atembare Atmosphäre anzeigten. Kasmaar hoffte, dass sie möglichst schnell Kontakt zu den Herren des Schiffs herstellen konnten.

In diesem Moment begann es vor ihm zu flimmern. Wie zuvor schon Gerser verschwand Kasmaar von einem Augenblick zum anderen …

*

Der Kontakttrupp der Menschen bewegte sich in diesem Moment gut einen Kilometer von den J'ebeem entfernt ebenfalls durch DAS SCHIFF.

Korporal Kahartis Laune war auf dem Nullpunkt. Er war zwar, wie alle Marines, auf alle möglichen denkbaren Situationen trainiert und konnte sich durchaus in Geduld üben. Aber es wäre ihm weitaus lieber gewesen, wenn sich endlich irgendetwas Konkretes getan hätte. Und damit meinte er nicht eine erneute Entführung, sondern etwas, dem man handfest begegnen konnte.

Seitlich von ihm begann die Luft zu flimmern. Erschrocken wandte er den Kopf. Als er ihn ganz gedreht hatte, blickte er bereits auf ein riesiges Wandregal, auf dem sich allerlei Gegenstände befanden. Da sie in verschiedenartig geformte Kapseln verpackt waren, konnte Kaharti nicht erkennen, um was es sich handelte.

Der Korporal fuhr herum, während er automatisch das Gauss-Gewehr an die Schulter hob und einen leichten Halbkreis beschrieb. Kaharti war bekannt dafür, nur eine äußerst kurze Schrecksekunde zu haben und sich blitzschnell auf neue Situationen einstellen zu können.

Aber jetzt ächzte er verblüfft. Die Gestalt, die ihm in gut 15 Metern Entfernung gegenüberstand, trug einen dunkelgrünen Raumanzug und bedrohte ihn ebenfalls mit einem Gewehr.

Ein J'ebeem! Wie zum Teufel kam der hierher? Na klar. Das J'ebeem-Schiff hatte also schon einen Erkundungstrupp abgesetzt und diesen einfach im Stich gelassen. Ob der Kommandant den Trupp bereits abgeschrieben hatte?

»Nicht schießen!«, rief Matt Kaharti in schlechtem Jubar. Dabei hielt er sein Gauss-Gewehr aber weiterhin auf den J'ebeem gerichtet.

Der J'ebeem zögerte kurz, ignorierte dann aber Kahartis Ruf. Er schoss!

*

Kasmaar Alainen schnappte nach Luft.

Verstört sah sich der j'ebeem'sche Truppführer in der riesigen Lagerhalle um. Auch hier herrschte dieses leicht grünliche Licht vor. Ja, es musste eine Lagerhalle sein. Sie war geschätzte einhundert Meter lang, gute zwanzig hoch und sicherlich fünfzig breit. An den Wänden standen mächtige Regale, die eingepackte Gegenstände in allen möglichen Formen enthielten. Die Hallenmitte wurde von mehreren mächtigen Gegenständen eingenommen, die allerlei Ecken und Ausbuchtungen hatten und entfernt wie überdimensionale Energiewandler j'ebeem'scher Ionen-Kanonen aussahen. Kasmaar war sich indessen sicher, dass es sich um etwas völlig anderes handelte.

Unentschlossen sah er sich um. Bevor er irgendetwas unternehmen konnte, flimmerte in einiger Entfernung die Luft. Als das Flimmern

erlosch, stand dort eine Gestalt, die sofort das Gewehr hochriss.

Ein menschlicher Marine! Kasmaar erkannte den schweren Panzeranzug, mit dem ausschließlich Marines ausgestattet waren, sofort. Das war unglaublich. Was suchte ein Marine hier? Träumte er?

»Nicht schießen!«, rief sein Gegenüber.

Dass der Mensch Jubar sprach – wenn auch mit starkem Akzent – verblüffte Kasmaar derart, dass er automatisch das Gewehr sinken ließ. Er war neugierig.

Plötzlich war da wieder dieser Druck in seinem Hirn. Er hatte ihn bereits verspürt, als diese seltsamen, lüsternen Gedanken ihn überfielen. Jetzt war der mentale Druck allerdings mit einem klaren Befehl verbunden, gegen den er sich nicht wehren konnte.

Schieß!

Und Kasmaar Alainen schoss …

*

Korporal Matt Kaharti sah bereits im Ansatz, dass der J'ebeem abdrückte. Mit katzenhafter Gewandtheit drehte er sich, unterstützt von den Servos des schweren Panzeranzugs.

Vor der Gewehrmündung des J'ebeems blitzte es auf, eine Granate zischte haarscharf an Kaharti vorbei und explodierte weiter hinten an der Wand. Keine Gefahr …

Der Korporal hetzte auf einen gut vier Meter großen, massiv wirkenden Block zu, der in der Nähe stand, und warf sich in Deckung. Das wäre in diesem schweren Panzeranzug, der über achtzig Kilo wog, normalerweise nicht möglich gewesen. Aber auch hier wirkten die Hochleistungsservos – die das Beste waren, was die Solaren Welten auf diesem Gebiet momentan aufzubieten hatten – wahre Wunder. Ein trainierter Marine konnte sich in einem schweren Panzeranzug so leicht bewegen wie in normaler Uniform.

Eine zweite Granate zischte knapp über ihn hinweg.

Kaharti keuchte, erhob sich und spähte, mit dem Rücken dicht an den Block gedrückt, um die Ecke. Er sah den J'ebeem gerade noch hinter einer Art Flosse verschwinden, auf denen die gigantischen Geräte in der Hallenmitte standen.

»Nicht schießen, verdammt!«, rief Kaharti. »Ich will mit dir reden!«

Die Antwort waren ein erneutes Aufblitzen bei dem J'ebeem und der Einschlag einer weiteren Granate. Die saß dicht am Ziel und riss die halbe Kante weg. Der Explosionsdruck schleuderte Kaharti zu Boden. Weiter passierte ihm nichts. Der Panzeranzug hatte die Splitter abgehalten.

Kaharti rappelte sich hoch.

Na gut, Kamerad, dachte er grimmig, *wenn du's so haben willst, erledigen wir es eben auf diese Art und Weise …* Er erhob sich, sprang leicht gebückt um die Ecke und jagte eine Salve Gauss-Geschosse zu seinem Gegner

hinüber, die er durch leichtes Bewegen seines Gewehrs breit streute. Er sah, wie die Geschosse die Flosse förmlich perforierten. Triumph stieg in ihm auf. Ein ersticktes Gurgeln war zu vernehmen, ein dumpfer Fall, dann war Ruhe.

Korporal Matt Kaharti nickte zufrieden. Die Inneneinrichtung dieser Station oder Schiff oder was immer es sein mochte, war bei weitem nicht so massiv wie die Außenwandungen und deswegen ebenso angreifbar. Das war dem J'ebeem zum Verhängnis geworden.

Trotzdem ließ Matt Kaharti äußerste Vorsicht walten, als er sich dem Gegner näherte. Sich tot stellen und dann Zuschlagen war ein uralter Trick, auf den die Unvorsichtigen auch heute noch hereinfielen und es wohl auch in einer Million Jahren noch tun würden.

Dieses Mal war Kahartis Vorsicht unbegründet. Als er um die Ecke bog, blickte er auf den verkrümmt daliegenden Körper des J'ebeem. Sein Raumanzug wies im Brust-Schulter-Bereich mehrere Löcher auf, ein Geschoss hatte das Helmvisier und den Kopf dahinter durchschlagen. Kaharti schaute nicht genauer hin. Er wusste, was Gauss-Projektile mit Menschen – und Menschenähnlichen – anstellten.

»Das hast du nun davon, blöder Kerl«, murmelte er. »Sag nicht, dass ich dir keine Chance gelassen hätte …«

Da zeigte ein Kontrolllicht die plötzlich wieder einsetzende Betriebsbereitschaft an, und er aktivierte den Helmfunk.

*

DAS SCHIFF tobte.

Es spürte Schmerz, zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit, weil Geschosse seine Haut durchschlagen hatten. Seine sowieso schon vorhandene Wut steigerte sich gleich um mehrere Intensitäten. Alles ging schief.

Es hatte ein wunderbares Spiel mit den beiden Truppführern spielen wollen. Aber dass Matt Kaharti seinen Gegner Kasmaar Alainen – obwohl Letzterer zuerst geschossen hatte – derart kompromisslos abschoss, damit hatte DAS SCHIFF nicht gerechnet. Dieses Ergebnis war mit einer Wahrscheinlichkeit von gerade mal 14,3 Prozent hochgerechnet worden. Und nun war das schöne Spiel kaputt, das viele Stunden hätte dauern und durch weitere Räume führen sollen.

DAS SCHIFF gab allerdings nicht sich selbst die Schuld an dem Reinfall und dem Schmerz, sondern seinen Spielfiguren. Und die hatten nun unter der äußerst üblen Laune DES SCHIFFS zu leiden.

Trotz seines immer bedrohlicher werdenden Jähzorns führte DAS SCHIFF auf seiner Logikebene Wahrscheinlichkeitsrechnungen durch, welche Ereignisse als Nächstes eintreten würden.

Doch zuerst bereitete DAS SCHIFF auf seiner Emotioebene, die noch immer von blankem Jähzorn und unverhohlener Wut dominiert wurde, ein Experiment vor, das es ursprünglich erst später durchführen wollte.

Dieses Experiment diente nun allerdings nicht mehr, wie vorgesehen, der Forschung. Es war zur reinen Bestrafungsaktion verkommen. DAS SCHIFF wollte Rache …

*

Lieutenant Catherine Black stapfte im Trupp mit, aber ihre Gedanken waren weit weg, bei Pedro. Sie hoffte, dass es ihm gut ging und verspürte ein schmerzhaftes Magenziehen, wenn sie daran dachte, es könnte ihm etwas Ernsthaftes passiert sein.

Mein Liebling, ging es ihr mit aller Intensität, zu der sie fähig war, durch den Sinn, *spürst du, wie fest ich an dich denke? Ich weiß, dass auch du ganz fest an mich denkst. Ich kann es fühlen, mit jeder Faser meines Körpers …*

Diese nicht sonderlich originellen Plattheiten hatte Catherine aus dem Liebesfilm, den sie mit Martinez gesehen hatte. Doch sie behandelte sie mit dem hochheiligen Ernst der Liebenden und niemand hätte sich darüber lustig machen dürfen, ohne Catherines ganze Verachtung zu spüren zu bekommen.

Wann endlich tut sich etwas? Ich möchte meinen Pedro wieder zurück haben …

In diesem Moment erfasste sie ein Entstofflichungsfeld. Und weg war sie.

»Das ist ja wie mit den zehn kleinen Negerlein«, fluchte Lieutenant Commander Tong erbittert.

Weil sie aber nichts anderes tun konnten, folgten sie weiter dem Stab-Roboter …

*

Catherines Hand fuhr zum Nadler.

Verstört sah sie sich um. Sie war in einer Art Labor gelandet, wenn sie sich nicht täuschte. Und in der Mitte … Ihre Augen wurden groß, drohten fast aus den Höhlen zu quellen, während sie ein Ächzen aus ihrer Kehle quetschte. Auf dem Tisch lag ihr Pedro! Nackt! Er schien sich nicht bewegen zu können. Erst jetzt registrierte sie die ebenfalls nackte Frau, die neben ihm lag.

Catherine wollte auf die Liege zugehen und …

Sie konnte nicht einen Schritt tun. Ein unsichtbares Energiefeld bannte sie auf der Stelle. In ihrer ganzen Hilflosigkeit musste sie nun mit ansehen, was passierte.

Als alles vorbei war, wollte sie nicht mehr leben …

*

Die beiden Robot-Zylinder schwebten in den Raum.

Zwischen ihnen hing eine durchsichtige Röhre von gut drei Metern Durchmesser und vier Metern Höhe in der Luft. Sie legten sie auf den Boden, befreiten Gerser J'ulaam und Pedro Martinez von ihren Fesseln und zogen sie von der Liege. Der Mensch und die J'ebeem wehrten sich gegen die sie umschlingenden Tentakel, hatten aber keine Chance.

Die Roboter stülpten die mitgebrachte Röhre über sich und die Humanoiden. Gerser und Pedro mussten auf der Stelle verharren, während die beiden Zylinder durch die obere Öffnung entschwebten. Die wurde gleich darauf mit einer Art Deckel verschlossen, der blendenförmig aus einer Führung am oberen Rand fuhr.

Eigentlich eine Unmöglichkeit, dachte Pedro.

In dem höchstens drei Millimeter dicken Hartplastik, oder was immer es sein mochte, gab es gar keinen Platz für einen derart breiten Deckel, jedenfalls nicht nach seinem physikalischen Verständnis. Aber das wurde in diesem verdammten Schiff ja ständig auf den Kopf gestellt … Pedro versuchte, den Behälter umzuwerfen, indem er sich keuchend dagegen stemmte. Er hatte keine Chance. Das Ding bewegte sich keinen Millimeter. Es schien schwer wie ein Haus zu sein.

Jetzt entdeckte Pedro Catherine, die verzweifelt winkte. Verblüfft hielt er inne. Er winkte ebenfalls, ein breites Lächeln stahl sich auf sein Gesicht.

Im nächsten Moment verging es ihm. Das Innere der Röhre war plötzlich von diesem Flimmern erfüllt, das einen Transport ankündigte, so viel glaubte Pedro verstanden zu haben.

Doch er verschwand nicht, sondern etwas kam.

Wasser!

Die Röhre war urplötzlich bis obenhin voll damit …

*

Catherine schrie ihre Verzweiflung hinaus, ihre kreatürliche Angst. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die unglaubliche Szene. Ihr Pedro und die Unbekannte, bei der es sich um eine J'ebeem handeln musste, kämpften im Wasser um ihr Leben.

Zuerst blieben beide ruhig. Sie paddelten mit den Beinen und tasteten die Röhrenwand ab. Pedro schwamm mit aufgeblasenen Wangen nach oben und tat das Gleiche mit der Decke. Aber es gab kein Entrinnen. Er tauchte wieder ab, schwamm erneut hoch und versuchte, sich gegen den Deckel zu stemmen. Das war schon deswegen vergeblich, weil er sich nicht nach unten abstützen und somit keinerlei Druck ausüben konnte.

Seine Bewegungen wurden hektischer, seine Augen waren jetzt weit aufgerissen. Erste Luftblasen lösten sich aus seinem Mund.

Der J'ebeem unter ihm erging es nicht anders. Sie kratzte mit den Fingernägeln immer hektischer am Plastik herum. Aus ihren

tiefschwarzen Augen stach die blanke Panik hervor. Auch aus ihrem Mund lösten sich nun Luftblasen und stiegen nach oben.

Langsam wurde den Gefangenen die Luft knapp. Sie traten wie irr mit Armen und Beinen um sich, drehten sich um Längs- und Querachse und kamen sich dabei das eine oder andere Mal gegenseitig in die Quere. Pedro traf die J'ebeem mit einem Fußtritt, der sie zusammenknicken ließ, voll in den Bauch. Es sah aus, als würden zwei Wahnsinnige einen grotesken Unterwassertanz aufführen, der sogar eine gewisse Choreographie hatte.

Pedros Kräfte erlahmten zuerst. Er zuckte ein paar Mal wie unter Strom, konnte seine Reflexe nicht mehr unterdrücken und schnappte verzweifelt nach Luft. Aber alles, was er bekam, war ein Schwall Wasser in die Lungen.

Der tote Marine schwebte wie eine majestätische Qualle im Wasser, Hände und Füße von sich gestreckt. Einen Moment glaubte Catherine, er würde ihr einen letzten Gruß zuwinken.

Die J'ebeem hielt eine knappe Minute länger durch, dann hatte auch sie es überstanden …

*

DAS SCHIFF lachte brüllend. Nun ging es ihm wieder besser, sein Jähzorn und die Schmerzen waren verraucht.

Dieses Mal war seine Theorie richtig gewesen. Es war davon ausgegangen, dass sich ein J'ebeem mit seinem doppelten Herzen und Blutkreislauf wesentlich länger im Wasser halten konnte als ein Mensch. Dieses Experiment war eindrucksvoll bestätigt worden.

DAS SCHIFF beglückwünschte sich zu seiner Klugheit und gleichzeitig zum herrlichen Spiel, das der Todeskampf der Beiden gewesen war, eine richtige Labsal, an die es sich noch lange erinnern würde.

Doch schnell flaute die Euphorie DES SCHIFFS wieder merklich ab. Es hatte die weibliche Zielperson dazu gehört, damit diese den Todeskampf der männlichen in allen schrecklichen Einzelheiten beobachten konnte.

Es war sich sicher gewesen, dann *musste* sich endlich die wahre Macht der Liebe offenbaren. Aber die weibliche Zielperson tat gar nichts. Sie saß nur da und starrte vor sich hin. Ihre Augen waren voller Wasser. Die Menschen nannten das Weinen, diese Notiz war im Memospeicher abgelegt. Der Ärger kam langsam wieder hoch.

Nein, so geht es nicht. Ich muss direkter vorgehen …

*

»Captain, die Funkkanäle sind wieder frei«, meldete Lieutenant David Stein an Bord der STERNENFAUST erfreut, als die entsprechende

Kontrollleuchte aufblinkte.

»Na endlich«, murmelte Dana erleichtert. »Stellen Sie sofort Kontakt zum Erkundungstrupp her, David.«

In diesem Moment lief ein »Schneesturm« über den Kommunikationsschirm, aus dem sich langsam ein Gesicht schälte – Matt Kaharti.

Der Korporal grinste schief. »Kaharti an Haupttrupp und STERNENFAUST. Ich sehe soeben, dass die Funkverbindung wieder funktioniert. Ich wurde von dem seltsamen Energiefeld in einen unbekannten Raum transportiert, wo ich auf einen J'ebeem getroffen bin. Musste ihn leider erledigen, da der Kerl auf mich geschossen hat.« Er verzog das Gesicht, als hätte er in die berühmte saure Zitrone gebissen. »Ich nehme stark an, dass sich noch mehr J'ebeem in diesem komischen Ding hier herumtreiben, die als äußerst aggressiv eingestuft werden müssen. Lieutenant Commander Tong oder STERNENFAUST, können Sie meinen jetzigen Standort bestimmen?«

Kahartis Bild wurde von Michael Tongs abgelöst. »Verstanden, Kaharti, wir werden auf eventuelle J'ebeem aufpassen. Nach Ihnen haben wir nun auch unsere LI durch so ein seltsames Transportfeld verloren. Lieutenant Black, wenn Sie mithören, melden Sie sich. Und Marine Martinez ebenfalls.« Er wartete kurz, aber es kamen keine weiteren Rückmeldungen. »Und was das Bestimmen Ihres momentanen Standorts betrifft, Kaharti: Nein, können wir leider nicht. Sie sind nicht anmessbar, Black und Martinez ebenso wenig.«

Dana hörte dem Gespräch mit wachsender Besorgnis zu. »Captain spricht.

Ich habe Ihre Unterhaltung mitgehört. Was genau ist los bei Ihnen, IO?«

Michael Tong grinste Dana an. »Ah, Captain, ich freue mich, Sie zu sehen. Ich hatte gehofft, dass Sie das Gespräch mithören können, aber das weiß man auf diesem … Ding hier nie so genau.« Er berichtete, was passiert war. »Da wir Martinez vor seinem zweiten Verschwinden lebend angetroffen haben und Korporal Kaharti ebenfalls noch unter den Lebenden weilt, bin ich geneigt, das auch für die LI und weiterhin für Martinez anzunehmen. Wenn es nicht so absurd wäre, würde ich sagen, da treibt jemand dumme Scherze mit uns, wer immer dieser jemand auch sein mag. Was sollen wir weiter tun, Captain?«

»David meldet mir gerade, dass Ihr Trupp auch von der STERNENFAUST aus nicht anpeilbar ist, der Korporal, die LI und Martinez auch nicht. Bleiben Sie an diesem Stabroboter dran, IO. Ich hoffe, dass er irgendwann einen Kontakt herstellt. Übrigens, Michael, wir hängen schon seit Stunden in einem Traktorstrahl fest und können uns keinen Millimeter bewegen.«

»Gut. In dem Fall könnt ihr uns auch nicht im Stich lassen, selbst wenn ihr das wolltet«, sagte Tong grinsend. »Jetzt müssen wir uns aber sputen, sonst verpassen wir unseren Führer noch. Ich habe das Gefühl, dass der Robot das Tempo ein bisschen anzieht. Over.«

*

DAS SCHIFF lachte zufrieden, sein Ärger war so schnell wieder verschwunden, wie er hochgekommen war.

Soeben setzte der j'ebeem'sche Agent in den Reihen der Menschen einen Funkspruch an seine Artgenossen ab, auf einer völlig anderen Frequenz, als die Menschen sie benutzten. Für DAS SCHIFF war dies unerheblich. Es kopierte die Nachricht während der Übertragung, was nicht mehr als ein Kinderspiel darstellte.

Mit einem anderen Teil seiner Rechenkapazität aktivierte es ein Transportfeld, dass die Leichen der beiden Ertrunkenen erfasste.

*

»Captain, das Schott geht plötzlich wieder auf«, meldete Pilot John Santos, der den Vorgang als Erster bemerkte.

Alle Blicke der Brückencrew richteten sich auf den Hauptbildschirm, der nach wie vor den Hangar mit den beiden Landefähren zeigte. Einen Moment lang wurde Dana von der Hoffnung beseelt, im grünlich beleuchteten Gang dahinter würde gleich ihr Erkundungstrupp auftauchen und wohlbehalten in den Hangar marschieren, um dort die Landefähren zu entern. Was sie stattdessen erhielt, waren zwei schwebende Gestalten, die plötzlich im Gang auftauchten.

Gebannt starrte Dana auf die unheimliche Szene, sie hörte irgendwo vor sich ein Ächzen. Was um alles in der Welt war das dort drüben?

Die beiden treibenden Menschen waren nackt und ineinander verkeilt. Sie drehten sich langsam um sich selber und sahen wie Zirkusartisten aus, die gemeinsam ein Rad drehten.

Jetzt schwebten sie durch das Schott und passierten dabei eine Art Barriere. Jetzt waren sie übergangslos dem freien Weltraum ausgesetzt, was daran zu erkennen war, dass die beiden blitzschnell mit einem Eismantel überzogen wurden und einen Moment später wie grauweiße Statuen aussahen. Noch immer drehte sich das Paar, den jeweils rechten Arm um den anderen geschlungen, um sich selbst. Ein grausiger Totentanz, der aber höchstwahrscheinlich schon weit hinter dem Schott begonnen hatte.

Angst durchflutete Dana. Tong hatte von dummen Scherzen gesprochen. Das da waren keine dummen Scherze, das war tödlicher Ernst. Wer waren die Toten dort drüben, die jetzt langsam in den freien Raum hinaustrieben? Kaharti? Martinez? Black? Sie schluckte schwer und wandte kurz den Blick ab, nachdem einer der Toten das Eingangsluk des Hangars gestreift hatte. Die leichte Berührung genügte bereits, sein rechtes Bein abbrechen zu lassen, das von nun an seinen eigenen ewigen Weg durch die Galaxis nahm.

»O mein Gott«, flüsterte Ruderoffizier John Santos und schüttelte entsetzt den Kopf.

»Wer ist das da drüben, Ortung?«, fragte Dana mit belegter Stimme. »Zoomen Sie die Toten heran.«

David Stein nickte. »Aye, Ma'am.« Gleich darauf waren die beiden Leichen in Großaufnahme zu sehen. »Ein Mann und eine Frau, Ma'am«, kommentierte Stein. »Der Mann könnte Martinez sein, der Figur nach. Die Frau ist auf keinen Fall LI Black. Wer aber dann?«

Dana rief den Erkundungstrupp. Tong meldete sich sofort. Er bestätigte, dass außer Black, Kaharti und Martinez niemand vom Trupp fehlte. Also handelte es sich bei der Toten wohl um eine J'ebeem.

Alle Truppmitglieder waren geschockt, als sie die schlimme Nachricht hörten. Trotzdem befahl Dana das Weitergehen, sie sah keine Alternative. Der Captain fürchtete sich plötzlich vor einem möglichen Kontakt. Es sah aus, als seien diese Intelligenzen dort drüben eiskalte Mörder. Was würde ihnen allen bevorstehen?

*

DAS SCHIFF wollte sich vor Lachen ausschütten, während es die Brückencrew der STERNENFAUST beobachtete.

Diese plötzliche Angst! DAS SCHIFF fühlte sich mächtig. Was waren die Menschen doch für kleine, primitive Intelligenzen. Konnte man sie überhaupt schon auf die Stufe der Intelligenzwesen stellen? Oder waren sie nichts als Tiere, die es irgendwie geschafft hatten, in den Weltraum zu gelangen? DAS SCHIFF war stolz auf seine philosophischen Betrachtungen.

Aber nun war es an der Zeit, einen neuen und diesmal erfolgreichen Versuch zu unternehmen, das Wesen der Liebe zu erkunden. DAS SCHIFF nahm direkten Kontakt zur weiblichen Zielperson auf …

*

Das Energiefeld ließ Catherine Black noch immer kaum Bewegungsfreiheit und schirmte sie ab. Aus diesem Grund bekam sie auch Tongs Anruf nicht mit.

Die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST saß zusammengesunken da wie ein Häuflein Elend. Ihr Blick ging ins Leere, ihr ganzer Körper zitterte und bebte, aber sie bemerkte es nicht einmal. Wut, Hass, Verzweiflung, unendliche Trauer und eine starke Todessehnsucht ließen ihre Gefühlswelt im Chaos versinken.

Pedro ist tot! Pedro ist tot!, hämmerte es immer wieder durch ihr Bewusstsein.

Das war der einzige einigermaßen klare Gedanke, der sich momentan manifestieren konnte. Allerdings war auch das dumpfe Gefühl, nicht mehr leben und Pedro folgen zu wollen, gerade dabei, sich als klarer

Gedanke auszuformen.

Catherine bekam nicht einmal mit, dass die beiden Leichen aus dem Wasser verschwanden, sich einfach auflösten. Erst als vor ihr an einer glatten Wand große, blaue Leuchtbuchstaben erschienen, wurde sie aufmerksam.

Black hob den Kopf und wischte sich die Tränen aus den Augen. Fassungslos starrte sie auf die Schrift, die in solaren Buchstaben verfasst war und einen Raum von gut drei auf zwei Metern einnahm.

Ich möchte wissen, was Liebe ist. Ich möchte, dass du es mir erklärst.

Catherine ächzte. Sie fühlte, wie es sie eiskalt überlief. Das … das war doch nicht möglich. Das war eine Halluzination. Sie war bei den furchtbaren Geschehnissen durchgedreht …

Aber die Schrift blieb stehen, sosehr sie sie auch wegzustarren versuchte. Im Gegenteil, sie leuchtete noch stärker.

Langsam kehrte das logische Denken der Ingenieurin zurück. Sie war momentan eine zutiefst verzweifelte Frau, die mit der absoluten Hingabe der ständig zu kurz Gekommenen geliebt hatte. Sie war aber auch Offizier des Star Corps und auf schlimmste Stresssituationen trainiert.

Sie straffte sich, schluckte ein paar Mal schwer und fragte schließlich leise: »Wer bist du?« Und gleich darauf schrie sie: »Wer bist du?«

Die Buchstaben verschwanden. Stattdessen erschienen neue.

Ich bin DAS SCHIFF, stand da zu lesen. *Und ich möchte unbedingt wissen, was Liebe ist. Sag du es mir, Catherine Black, denn du bist eine Liebende. Sag es mir, und ich werde dir ein Geheimnis anvertrauen.*

Catherine las es mit bebenden Lippen. Und sie erfasste noch im selben Moment intuitiv die furchtbare Wahrheit. Pedros und ihre Entführung sowie sein grausamer Tod waren kein Zufall, sondern eine gezielte Aktion. DAS SCHIFF, wie es sich nannte, wusste, dass Pedro und sie Liebende gewesen waren. Es hatte alles nur getan, um herauszufinden, was Liebe war.

Diese Erkenntnis brachte Catherine fast um den Verstand. Glühender Hass auf DAS SCHIFF, was auch immer sich dahinter verbergen mochte, durchflutete sie wie eine unaufhaltsame, alles vernichtende Woge. Am liebsten hätte sie ihren Hass hinausgebrüllt und um sich geschlagen, aber sie riss sich zusammen. Ein Gedanke nahm Gestalt an, eine vage Idee. Plötzlich war sie ganz kalt und ganz ruhig.

»Ja, SCHIFF«, sagte Catherine nicktend, »ich werde dir zeigen, zu was Liebe wirklich imstande ist.«

Gut. Ich freue mich. Und ich danke dir dafür, erschien ein neuer Schriftzug auf der Wand. *Dafür verrate ich dir wie angekündigt ein Geheimnis. Sieh auf deinen Armbandkom.*

Catherine schaute darauf und erschrak. Eine Meldung erschien auf dem Display, die lautete: *Agent 183 an J'ebeem-Erkundungstrupp: äußerste Vorsicht walten lassen, 14 Menschen sind im Schiff. Ich unterstütze euch, so gut es geht. Die guten Götter seien mit euch.*

Lieutenant Catherine Black schluckte: Wenn diese Nachricht

authentisch war, gab es an Bord der STERNENFAUST noch einen J'ebeem-Spion!

Jacques Soerenson war beim Antimaterie-Einsatz als solcher enttarnt worden, aber er hatte sich nur kurz auf der STERNENFAUST aufgehalten. Es gab aber anscheinend einen, der fest zur Besatzung gehörte.

Das war ungeheuerlich, aber Catherine verdrängte es zunächst. Das andere war jetzt wichtiger. Sie wollte Rache. Und wenn es sie selbst und die STERNENFAUST und alle anderen Besatzungsmitglieder das Leben kostete.

Es war ihr egal ….

*

Agent 183 erschrak zutiefst. Auf seinem Kommunikator erschien eine Empfangsbestätigung der Meldung, die er an den J'ebeem-Trupp abgesetzt hatte.

Empfängerin: Lieutenant Catherine Black, LI.

Das war unmöglich! Er hatte die Meldung auf einer völlig anderen, nur dem Temuran bekannten Frequenz abgesetzt, weil es sich bei dem Trupp um Geheimdienstler handeln musste. Black hätte also niemals an die Meldung herankommen dürfen. Ob das mit der fremden Umgebung hier und den veränderten physikalischen Bedingungen zusammenhing?

Agent 183 verfluchte seinen Leichtsinn. Diese Nachricht wäre nicht unbedingt nötig gewesen. Einen groben Fehler seinerseits konnte er dennoch nicht erkennen, denn mit dieser Wendung hatte er unmöglich rechnen können. Nun musste er eben sehen, wie er das Ganze wieder ausbügelte – falls das überhaupt noch nötig war. Vielleicht überlebte Black diesen Einsatz gar nicht.

Agent 183 wartete die weiteren Entwicklungen kaltblütig ab.

*

DAS SCHIFF war aufgeregt wie lange nicht mehr. Gleich würde ihm die weibliche Zielperson mit Namen Catherine Black das große Geheimnis offenbaren. Gleich würde es wissen, was Liebe wirklich war, diese große, treibende Kraft des Universums. Mit dem Preisgeben der Existenz des j'ebeem'schen Spions hatte DAS SCHIFF die weibliche Zielperson wieder besänftigt, sonst hätte sie sicher nicht so leicht eingewilligt.

Den Namen des Spions hatte DAS SCHIFF nicht genannt. Die Preisgabe seiner Existenz war die Anzahlung, seine Identität das Abschlusshonorar.

Black wusste, dass es einen unbekannten Agenten gab, und der J'ebeem wusste, dass Black informiert war. Allerdings ahnte er nicht,

dass sie seinen Namen nicht kannte.

Das ist köstlich, einfach köstlich …

*

Die Leitende Ingenieurin Catherine Black hakte ihren »Zauberkasten« vom Gürtel los. Dabei handelte es sich um eine quadratische schwarze Box mit zwanzig Zentimeter Kantenlänge, in die sie allerlei brauchbare Elektronik-Tools wie Fehlersuchroutinen, Datenbusse zur Energieübertragung zwischen Computerbestandteilen und Peripheriegeräten und Ähnliches geladen hatte. Alles, was eine Leitende Ingenieurin eben so brauchte, um einen Leichten Kreuzer wie die STERNENFAUST elektronisch am Leben sprich allzeit betriebsbereit zu erhalten.

Catherine hob die Toolbox hoch und drehte sie ein paar Mal, während ihr Puls heftig raste. Sie hätte es gerne verhindert, konnte es aber nicht. »Hörst du mich, SCHIFF? Hier drinnen ist alles über die Liebe gespeichert. Hast du einen Zentralcomputer? Dann öffne ihn für mich, und ich werde dir alles – aber auch wirklich alles – über die Liebe überspielen.«

Catherine wartete mit bangem Herzen. Sie hatte keine Ahnung, ob dieses SCHIFF tatsächlich mit Computern und elektronischen Elementen arbeitete, so wie sie sie kannte. Und außerdem war es noch eine ganz andere Frage, ob sie ihre Toolbox mit dem Zentralcomputer kompatibel einrichten konnte. Andererseits musste doch jemand, der über eine derart hoch stehende Technik verfügte, tausende von Möglichkeiten des Datenaustausches auch mit nicht kompatiblen Systemen haben; vor allem, wenn diese wesentlich primitiver waren.

Während Catherine auf eine Antwort wartete, flimmerte neben ihr die Luft. Im nächsten Moment befand sie sich woanders.

Sie ließ die Toolbox sinken und sah sich staunend um. Der kugelrunde Raum mit einem Durchmesser von gut vierzig Metern musste die Zentrale sein. Die Wände waren von fremdartigen Geräten überzogen, zwischen denen es breite Gänge gab, überall blinkten Kontrolllichter.

Alles war aus ihrer Sicht überdimensioniert, es gab kein Gerät, dessen Funktion sie auf Anhieb hätte erkennen können. Ein ausgeklügeltes Schwerkraftsystem sorgte dafür, dass der Schwerkraftvektor immer genau auf Catherine zeigte. Egal, wo auf der Kugelinnenfläche sie sich befand, sie hatte immer das Empfinden festen Boden unter den Füßen zu haben. Trotzdem war es ein beklemmendes Gefühl, auf einer Kugelinnenseite zu stehen, da menschliche Sinne dies absolut nicht gewöhnt waren.

Das Erstaunlichste in diesem Raum, der wie der Rest des SCHIFFS von leicht grünlichem Licht durchflutet war, war die makellose, kreisrunde Kugel von etwa zehn Metern Durchmesser, die frei schwebend in der exakten Mitte des Raumes hing. Catherine verschlug

es den Atem, als sie die Kugel betrachtete. Diese irrisierte, ähnlich wie die Außenseite des SCHIFFS, in allen möglichen nur denkbaren Farben. Black konnte kaum den Blick davon lösen, das Funkeln und Glitzern hatte etwas Hypnotisierendes.

Wieder erschienen solare Buchstaben auf einem freien Stück Wand: *Ich öffne nun den Zugang zum Hauptcomputer, Catherine Black. Lege die Box in die Öffnung und lass mich alle Daten über die Liebe abrufen.*

Gleichzeitig senkte sich an einem kleinen, unscheinbaren Gerät in Catherines Nähe die vordere Verkleidung völlig lautlos in den Boden. Dahinter kamen lange Reihen blinkender Lichter zum Vorschein, die ein etwa zwei auf zwei Meter großes unregelmäßig geformtes Loch umgaben. Die Eingabeöffnung, schoss es Catherine durch den Kopf.

Konnte es tatsächlich klappen? Sie hoffte und betete, dass ihr Hass auf DAS SCHIFF nun das ersehnte Ziel fand, egal, was für Folgen es haben würde. Wichtig war nur, Wirkung zu erzielen.

Catherine aktivierte das Killervirus FVTD 18/a3 auf dem Display und legte die Toolbox in die Eingabeöffnung …

*

Das »Fighting Virus Totally Damaged 18/a3«, abgekürzt FVTD 18/a3, war ein neuartiges Killervirus, über das bisher nur einige wenige Elitetruppen der Marines verfügten. Er war das Zerstörerischste, was die Menschheit auf diesem Gebiet kannte. Computersysteme, die FVTD 18/a3 verseuchte, hatten in aller Regel einen kompletten Datenverlust zu beklagen. Keine bekannte Firewall konnte ihn aufhalten.

Er war extra dafür konstruiert worden, nichtmenschliche Systeme zu infizieren, indem er bestehende Programme umschrieb. Er selbst tauchte gar nicht als Virus auf.

Das war die Theorie, und bei den Spezies, bei denen er getestet worden war, hatte diese sich auch bestätigt. Catherine Black klammerte sich an den winzigen Funken Hoffnung, dass DAS SCHIFF in dem Bemühen, die Liebe zu verstehen, sich selbst dem Virus öffnete.

Bis vor kurzem hatte die Leitende Ingenieurin gar nicht gewusst, dass es dieses Killervirus gab. Ihr Geliebter Pedro Martinez hatte sie damit bekannt gemacht und, mehr noch, ihr die inaktive Virendatei auf die Toolbox geladen.

Als ehemaliger »Flying Tiger« hatte er auf FVTD 18/a3 Zugriff gehabt – und bei seinem Scheiden wohl eine Kopie vergessen …

Pedro hätte ihr das Virenprogramm FVTD 18/a3 niemals überlassen dürfen – aber er hätte es auch überhaupt nicht besitzen dürfen. Sie war fasziniert von dessen Zerstörungskraft gewesen und hatte Möglichkeiten gesehen, den Virus noch weiter zu optimieren. Catherine Black liebte das Schreiben und Modifizieren von Computerprogrammen. Schon als 13-Jährige hatte sie absolut brauchbare erstellt und so auch der STERNENFAUST die eine oder

andere kleine Optimierung verpasst.
Nun hoffte sie auf FVTD 18/a3 …

*

DAS SCHIFF stöhnte entsetzt.

Was war das? Da gab es keine Informationen über Liebe. Stattdessen breitete sich in rasender Eile ein Virus über die elektronischen Komponenten DES SCHIFFS aus und zerstörte sie radikal. Auch die Steuerschaltungen, die das biologische Zellplasma über vollorganische Nervenstränge mit den materiellen Gegenständen der Einheit verbanden, waren betroffen. DAS SCHIFF wurde seiner Arme und Hände beraubt und konnte absolut nichts dagegen tun.

Immer wieder zerstörte es den Virus. Doch schneller, als es ihn löschen konnte, erschien er an anderer Stelle erneut.

Hilflos musste es zusehen, wie eine materielle Komponente nach der anderen ausfiel. Millionen Roboter standen still, lebenswichtige Konverter fielen aus, sogar die 14 Verangum-Triebwerke wurden angegriffen. Es war der absolute Super-GAU. Schließlich basierte all die hoch stehende Technologie der MEISTER schlussendlich auf Computertechnik.

DAS SCHIFF wusste, dass es gerade eben Opfer seiner eigenen Handlungsweise wurde, ohne allerdings auch nur im Ansatz zu ahnen, was Überheblichkeit und Arroganz waren. Niemand hatte es ihm je gesagt. Ihm war aber klar, dass die weibliche Zielperson keineswegs besänftigt war. Stattdessen hatte sie es in der bösen Absicht, ihm zu schaden, angelogen.

Niemals hätte DAS SCHIFF den Zugang zum Hauptcomputer öffnen dürfen. Auf diese Weise hätte der Virus nicht die geringste Chance gehabt, sich in das Computernetzwerk DES SCHIFFS einzuloggen. Eine unendlich primitive Existenz schaffte es deshalb nun, ein so unendlich wertvolles Leben, wie seines es war, auszulöschen. An das Leben des MEISTERS dachte DAS SCHIFF dabei gar nicht. Was zählte, war es selbst.

DAS SCHIFF schrie seine Not und Pein hinaus, was sich nach außen hin durch starke Schwingungen aller Bioplasma-Teile bemerkbar machte. Immer mehr Funktionen fielen aus, immer mehr Kontrollleuchten erloschen.

Schließlich fand das Killervirus FVTD 18/a3 aber doch noch seinen Meister. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Als es die Sicherungen der Zentrumskammer angriff, in der der MEISTER ruhte, aktivierte sich der *Innere Wall*, eine Schutzfunktion des Allerheiligsten, von der DAS SCHIFF keine Ahnung hatte. Gleichzeitig wurde eine S.O.S.-Schaltung innerhalb der Zentrumskammer aktiv.

Der MEISTER erwachte …

*

»Was geht da drüben vor?« Dana und ihre Brückencrew starrten angespannt auf den Kristall, dessen irrisierende Farben plötzlich explodierten und für unerträglich grelle Leuchterscheinungen sorgten, die die Lichtfilter der STERNENFAUST kaum noch abfangen konnten. Gleichzeitig wurde der Kristall für Sekundenbruchteile immateriell, durchscheinend, als würde er langsam verblassen. Im nächsten Moment war er wieder da.

»Als ob das Ding da in eine andere Dimension hineinpulsiert«, stellte Lieutenant Stein andächtig fest.

Dana nickte. »David, sofort Funkkontakt zum Erkundungstrupp herstellen!«

»Negativ, Ma'am. Kein Kontakt.«

Mist!, dachte Dana inbrünstig.

*

»Verdammt, was ist das?«, fragte Lieutenant Commander Michael Tong mit einer Spur von Panik in der Stimme.

Gerade eben war ihr Robotführer ausgefallen. Urplötzlich war der Stab umgekippt und auf den Boden gepoltert, so, als hätte ihm jemand den Saft abgestellt und die Beine weggezogen, wenn er denn welche gehabt hätte. Und nun …

Fasziniert starrten die Mitglieder des Erkundungstrupps auf die Wände, die sich zu wellen schienen. Nein, nicht *schienen* – sie wellten sich tatsächlich, ebenso wie der Boden, auf dem sie standen!

Gleichzeitig hatten die Menschen das Gefühl, nicht mehr körperlich vorhanden zu sein, höchstens noch als mentales Fragment.

In diesem Augenblick spürten sie alle die plötzliche Anwesenheit einer unglaublich mächtigen Präsenz im Schiff. Sie nahm ihnen fast den Atem und ließ sie sich unglaublich klein und nichtig fühlen.

»O Herr«, flüsterte Bruder William andächtig, als ein riesiger schwarzer Schatten mit verschwimmenden Konturen weit vor ihnen den Gang kreuzte und gleich darauf wieder verschwunden war.

»Habt ihr's gesehen?«, sagte Dr. Simone Gardikov. »Es hat sich an der Decke bewegt.«

*

Plötzlich war eine mächtige, durchdringende Stimme zu vernehmen, die Menschen und J'ebeem im SCHIFF genauso hören und verstehen konnten wie jedes einzelne Besatzungsmitglied auf der STERNENFAUST. Die Worte, die das Wesen nun sprach, kamen bei den Menschen in Solar an, bei den J'ebeem in Jubar.

»Ich bin Meehrenbargher, der Herr dieses SCHIFFS. Und ich habe mich bei Ihnen in aller Form zu entschuldigen. Es tut mir unendlich Leid, was vorgefallen ist. Es hat Tote gegeben und das ist unverzeihlich. Mein Herz ist voller Trauer darüber.«

»Was genau *ist* vorgefallen, Meehrenbargher?«, fragte Dana, die automatisch die Gesprächsführung übernahm. Nicht, dass sie ernsthaft mit einer Antwort oder gar einem richtigen Gespräch gerechnet hätte, aber sie wurde angenehm überrascht.

»Ich bin vom Volk der Basiru-Aluun«, antwortete Meehrenbargher. »Wir haben, im Vergleich zu euch, einen ungleich höheren Stand der Technik erreicht. Wir bauen SCHIFFE, die neben herkömmlicher Technik mit einem nicht unerheblichen Bioplasma-Anteil ausgestattet sind. Dieser ermöglicht den Schiffen, Intelligenz zu erlangen – die aber ein genau abgegrenztes Niveau nicht übersteigen darf. Die Schiffe müssen allzeit unsere Diener bleiben und dürfen niemals selbstständig denken lernen.«

Eine Art wehmütiges Lachen streifte die Zuhörer. »Bei einem von zehntausend Schiffen kommt aber dennoch vor, was eigentlich nicht passieren darf. Die Intelligenz dieser SCHIFFE übersteigt den zulässigen Wert. Das erkennen wir Basiru-Aluun in aller Regel sofort. Das betreffende Schiff wird devolutioniert – zurückentwickelt –, und es kann nie wieder die Grenzwerte überschreiten.«

»Kann es sein, dass auch dieses SCHIFF hier die Grenzwerte überschritten hat, Meehrenbargher?«, sprach Dana das Offensichtliche aus.

»Sie haben leider Recht, Captain«, antwortete der Basiru-Aluun. »Ich habe gerade die Speicher abgerufen und mir ein Bild gemacht. DAS SCHIFF hat nur eine Winzigkeit zu viel Bioplasma erhalten, aus dem Wände und Böden geformt werden. Es konnte sich in den 2466,849 Sonnenumläufen, seit denen wir den Planeten Kuzmoor-Alacha nun umkreisen, ungestört entwickeln.«

»Zweieinhalbtausend …«, murmelte Dana ungläubig. Sie fühlte kalte Schauer über ihren ganzen Körper kriechen. »Sagen Sie mir, dass ich mich eben verhört habe, Meehrenbargher.«

»Nein, das kann ich nicht bestätigen. Aus Gründen, die ich Ihnen nicht darlegen kann, war es mir nicht möglich, DAS SCHIFF zu kontrollieren. Es hat sich deswegen so weit entwickeln können wie noch niemals ein *Evolutionsbastard* zuvor. Dass die Evolution der Schiffe über den zulässigen Grenzwert hinaus gefährlich ist, wussten die Basiru-Aluun schon immer. Dass sie so gefährlich werden kann, war uns niemals bewusst. Mein SCHIFF hat zwischenzeitlich das Alter eines Kindes – es spielt und forscht und treibt allerlei Unsinn, wenn ihm danach ist. Es hat keine Wert- und Moralvorstellungen, weil niemand sie ihm je beigebracht hat. Dafür ist es ja eigentlich auch gar nicht vorgesehen. Leben schätzt es gering und vernichtet es, wenn ihm danach ist. Ich schäme mich, es zu sagen. Aber in den Jahrtausenden hier im Kuzmoor-System hat DAS SCHIFF nach eigenen

Aufzeichnungen23 Raumschiffe mit 10.882 intelligenten Lebewesen vernichtet. Zu Tode gespielt, wie es sich selbst ausdrückt. Ich danke Ihnen inständig, dass es gelang, das arrogante und selbstherrliche SCHIFF derart zu übertölpeln und den Virus in den Hauptcomputer zu schleusen. Nur so konnte ich überhaupt erwachen und eine erneute Katastrophe abwenden. Sonst wären Sie die nächsten Opfer DES SCHIFFS geworden.«

»Was geschieht nun mit DEM SCHIFF?«, wollte Dana wissen. »Ich nehme an, es wird umgehend devolutioniert.«

»So einfach ist das nicht mehr, Captain Frost«, erwiderte Meehrenbargher, »denn DAS SCHIFF ist nun ein vollwertiges intelligentes Lebewesen, das nicht mehr so einfach vernichtet werden darf. Wir hatten so einen Fall noch nie. Die Basiru-Aluun müssen darüber beraten, was geschehen soll. Nun aber leben Sie wohl. Und nehmen Sie meine tief empfundene Entschuldigung an. Ich trauere mit Ihnen um die Toten. Wir Basiru-Aluun sind ein moralisch sehr hoch stehendes Volk, das intelligentes Leben mehr als alles andere schätzt. Doch zuvor gebe ich Ihnen Ihren Erkundungstrupp zurück.«

Kaum hatte Meehrenbargher ausgesprochen, materialisierte der Trupp auch schon auf der Brücke der STERNENFAUST, inklusive Matt Kaharti und Catherine Black.

Dass die J'ebeem fast zeitgleich in ihrem Kampfgleiter auftauchten, den Meehrenbargher aus der anderen Existenzebene geholt hatte, bekamen die Menschen zwar mit, ließen den Gleiter aber ziehen.

Lieutenant Gardikov, die Schiffsärztin, erfasste beinahe sofort, das Catherine Black unter Schock stand. Sie nahm die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST in die Arme und führte sie von der Brücke.

Dana hätte noch so viele Fragen gehabt, doch Meehrenbargher schwieg nun. Das autarke Notsystem, das die Zentrumskammer schützte, hatte den Kampfvirus zwischenzeitlich vernichtet und die wichtigsten Funktionen für einen reibungslosen Überlichtflug wieder hergestellt. Urplötzlich nahm der Kristall Fahrt auf und verschwand rasend schnell im interstellaren Leerraum.

»Captain, das … das ist Wahnsinn«, flüsterte David Stein andächtig. »Das Schiff da hat gerade so stark beschleunigt, dass ich es nicht einmal anmessen konnte. Es ist fast umgehend im Überraum verschwunden. Ich denke nicht, dass es der Bergstromraum war. Doch die Messungen sind nicht eindeutig.«

Die Andacht des Ortungs- und Kommunikationsoffiziers war durchaus zu verstehen, wenn man bedachte, dass die STERNENFAUST über acht Stunden benötigte, um die für das Eindringen in den Bergstromraum nötigen vierzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit zu erreichen.

*

Agent 183 wusste, dass er sofort handeln musste. Ganz offen ging er in den Bereich der STERNENFAUST, in dem die Offiziere ihre Einzelkabinen hatten. Er war zugangsberechtigt und fiel hier nicht weiter auf.

Vorsichtig klopfte er an Blacks Tür. 183 wusste, dass sich die Leitende Ingenieurin in ihrer Kabine aufhielt. Gardikov hatte ihr ein Beruhigungsmittel verabreicht, dass sie schlafen lassen würde.

183 sah sich sichernd um. Es war laut Bordzeit tiefe Nacht. Die Gangbeleuchtung war gedimmt, die meisten Offiziere schliefen, und niemand war im Weg. Gut so.

Der Agent betätigte Blacks Quartierklingel.

Niemand reagierte. Er probierte es erneut. Wieder kein Erfolg. Natürlich war die Tür abgeschlossen, aber das hatte er erwartet.

Agent 183 zog einen elektronischen Codebrecher aus der Tasche, mit dem er alle untergeordneten Türen innerhalb der STERNENFAUST öffnen konnte. Das tat er nun auch hier, und die Tür glitt zur Seite. Es war finster im Innern der nur 16 Quadratmeter großen Kabine, die Lichtbahn, die aus dem Gang ins Innere fiel, erhellte sie kaum. Regelmäßige Atemzüge waren zu hören.

Catherine Black schlief tief und fest.

Nach kurzem Warten, bis sich seine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, trat Agent 183 ans Bett, den Nadler schussbereit in der Hand.

So tief schlief Black aber denn doch nicht, wie der J'ebeem vermutete. Ihre Instinkte schienen sie zu warnen.

Mit einem Mal schlug sie die Augen auf, fuhr hoch und starrte die dunkle Gestalt vor ihrem Bett an. Ein Ausdruck des Entsetzens schlich sich auf ihr Gesicht. Bevor sie jedoch etwas sagen konnte, war sie bereits tot.

Agent 183 platzierte den Nadler in Blacks rechte Hand, schloss ihre Faust um den Griff, tauschte ihren Armbandkom gegen einen neutralen aus und steckte ihn ein.

Nicht einmal zwei Minuten, nachdem er das Quartier der Ingenieurin betreten hatte, verschwand er so still und lautlos, wie er gekommen war …

*

Aufgrund des Selbstmordes von LI Catherine Black und der unglaublichen Vorkommnisse allgemein brach Dana nach Rücksprache mit dem Star-Corps-Hauptquartier auf der Erde die Mission ab. Kommodore Kim Ray Jackson, Danas direkter Vorgesetzter, befahl die STERNENFAUST umgehend zum Rapport zur Erde.

Dana hatte ein ungutes Gefühl bei der Sache und machte sich Vorwürfe. Hätte sie nicht sehen müssen, dass ihre LI selbstmordgefährdet war? Auch Lieutenant Gardikov schalt sich für

ihre eigene Inkompetenz. Wie hatte sie sich bei der Beruhigungsdosis so verschätzen können? Catherine Black hätte mindestens zwölf Stunden schlafen müssen.

Tief in ihrem Innern plagte Frost das beunruhigende Gefühl, dass hier etwas nicht stimmte. Aber was?

Dana seufzte und versuchte vergeblich, sich auf das Schreiben ihres Berichts zu konzentrieren …

Epilog

J'omuul Drelur Laktraan war hoch zufrieden. Der Trick, sich als Freund und Bevollmächtigter von Captain Dana Frost auszugeben, hatte funktioniert. An Bord seiner stolzen JALARAI befanden sich 27 Chaarck-Produzenten samt vielen Tonnen richtiger Nahrung und einem beachtlichen Begleittross. Nun konnten die J'ebeem in aller Ruhe darangehen, das Chaarck-Grün zu untersuchen …

ENDE



Space Surfer

von Luc Bahl

Sie sind ein Symbol für Frieden und Gemeinschaft der verschiedenen Rassen geworden – die Meisterschaften im Space-Surfen.

Der Leichte Kreuzer STERNENFAUST ist dazu abgestellt, bei diesem Ereignis die Ordnungskräfte zu unterstützen.

Da wird an Bord ein schreckliches Verbrechen verübt!